

— Zwanzigster Jahrgang. —

Nr. 23.**Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur**

für die Zeit vom 4. bis 10. Juni 1911.

Posen, den 13. Juni 1911.

Aus den Blättern der Provinz Posen.Aus Nr. 127 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 4. Juni 1911:**Das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes.**

Komm Geist-Schöpfer,
Lehrer der menschlichen Seelen,
Gieb den Gemütern die Gabe der Erleuchtung,
Mehre in den Herzen die Liebe!

In unsern Heiligtümern wird morgen das vorstehende Gebet ertönen. Wenn irgend eine Nation, so muß vor allen Dingen unsere polnische Nation den Geist-Schöpfer um die Gabe der Erleuchtung und der Liebe bitten.

Erleuchtung tut uns not, um gegenüber den ungeheuren Widerwärtigkeiten, der Bedrückung, der Bedrängung, den Ausnahmegesetzen und all den auf unsern Untergang berechneten Mitteln, gegenüber der Gier, der Hinterlist, der Verworfenheit unserer Feinde, und der Streitigkeiten, des Hasses, des Unfriedens und der Spaltung in den eigenen Reihen — keine Fehler zu begehen und die Bestrebungen jener nicht zu erleichtern, die nur darauf lauern, alles auszurotten, was polnisch ist.

Der Mensch ist schwach und irrt leicht. Auch eine ganze Nation begeht Fehler, die man manchmal nicht wieder gut machen kann.

Sowohl die einzelne Person als auch die Gesamtheit gebraucht Erleuchtung, und um Erleuchtung bitten wir den Geist-Schöpfer, den Lehrer der menschlichen Seelen.

Er hat es schon manchmal bewirkt, daß, trotzdem der menschliche Verstand sich anstrengte, Vernichtungsmittel zu erfinden, der erhaltende Gedanke der Nation mit elementarer Kraft das zu verteidigen verstand, was gelehrte menschliche Gemüter bereits als verloren ansahen.

Wir leben inmitten der Sintflut, welche die polnischen Gemüter von der Wiege bis zum Grabe mit den Wellen des Deutschtums umflutet. Diese Sintflut dringt sogar in das Gebiet unseres Lebens ein, das nach unserer Ansicht unser Hafen sein mußte, in unsere Kirchen! Dort öffnen ihr häufig die Schleusen jene Diener der Kirche, die dazu berufen worden waren, sie zu behüten, weil ihnen das Wohlergehen auf dieser Welt lieber ist, als Gott zu dienen. Solche Diener sündigen gegen den heiligen Geist, denn der Erlöser hat den heiligen Geist deshalb gesandt, um allen Völkern zu ermöglichen, Gott in der Muttersprache zu loben, damit sie beim Loben Gottes gleichzeitig das Geschenk Gottes, ihre Nationalität, erhalten können.

Aber auch jene Leute mit kleinnützigem Herzen sündigen gegen den heiligen Geist, die auf die germanisatorische Arbeit in den Heiligtümern des Herrn blicken, sich dazu gleichgültig verhalten, der eigenen Bequemlichkeit oder menschlicher Rücksichten wegen schweigen, oder wegen Mangel an Mut oder Entschlossenheit sich still verhalten!

Solche schwachen menschlichen Seelen mögen vor allem den Geist-Schöpfer um die Gabe der Erleuchtung, um Mut und Klugheit bitten. Diese Eigenschaften müßte jeder gute Bürger erringen, besonders aber der katholische Pole.

Möchte der heilige Geist seine Gnade ausgießen über die gequälte polnische Nation, damit es unter ihr nicht solche Leute geben möge, die da vor der Macht der Welt erzittern, die da blendet der Luxus und die fremde „Kultur“. Möchten wir uns in der Einfalt unserer Herzen durch jene Klugheit auszeichnen, die die Welt nicht geben kann, durch die Klugheit, die in seiner Gnade der heilige Geist ausgießt, denn das ist eine mächtigere Klugheit als die menschliche Klugheit.

Um eine solche Klugheit bitten wir dich, Geist-Schöpfer, Lehrer der menschlichen Seelen, denn als Geschenk Gottes wird sie in uns den Glauben an Gott, an uns selbst, an die Zukunft der zertrümmerten polnischen Nation kräftigen, wird in unsern Herzen die Liebe zu allem, was unser ist, stärken, und wird uns den richtigen Weg zeigen, auf welchem wir vorwärts schreiten sollen.

Bei solcher göttlichen Erleuchtung und Klugheit, wie sie uns der heilige Geist geben kann, werden uns alle schimmernden Richtigkeiten dieser Welt, alle materiellen Mächte, alle menschlichen Mittel zur Anebelung der Nation nicht imponieren.

Denn die Macht dieser Gaben ist stärker als alle menschliche Gelehrsamkeit, sie leitet in dem nationalen Ganzen den erhaltenden Gedanken, bringt ans Tageslicht diese unbegreifliche aber elementare Kraft in der Nation, von der schon viele ebenso raffinierte wie hinterlistige Einfälle unserer Feinde abgeprallt sind.

Komm, heiliger Geist!

Aus Nr. 127 der Gazeta Polska (Kösten)
vom 4. Juni 1911:

Pfingsten.

„Gehet hin und lehret alle Völker!“ — sprach Jesus Christus zu den Aposteln und sandte ihnen den heiligen Geist, damit sie dieses Gebot treu erfüllen konnten — — — — —
Darin liegt gerade die große Bedeutung der Sendung

des heiligen Geistes für uns Polen, die wir solche grausamen Verfolgungen unserer Nationalität und unserer Sprache erleiden müssen.

Gott hat an diesem Tage die einzelnen Völker und die Sprache, deren sie sich jetzt bedienen, als Schöpfungen seiner allmächtigen Hand feierlich anerkannt. Er erkannte sie nicht nur an, sondern er wünschte auch ausdrücklich, daß die Apostel und ihre Nachfolger die nationalen Verschiedenheiten, welche mit Willen Gottes existieren, respektieren. Dieser Befehl richtet sich offensichtlich nicht nur an die Kirche und ihre Diener, sondern auch an alle Menschen. Wer also dem Nächsten die Sprache und Nationalität nimmt, der widersteht sich dem Willen Gottes, daselbe tut auch derjenige, der die ihm von Gott selbst gegebenen Schätze nicht vor dem Verluste schützt.

Die Muttersprache ist nämlich kein Zufallsprodukt. Sie ist unter der Mitwirkung der verschiedensten Ursachen entstanden, sie entwickelte sich und wuchs mit dem Volke, daß sie gebraucht, zusammen auf. Sie ist vom Charakter und Geist des gegebenen Volkes, ja sogar vom Bau des Kehlkopfes, der Zunge und der Backenknochen des Volkes, das sie spricht, abhängig. Die Muttersprache ist also etwas mehr als das Resultat der Gewohnheit. Sie bildet nicht nur einen Teil des Volksgeistes, sondern sie ist sozusagen ein Glied des Körpers, wie z. B. die Hand oder der Fuß. Und wie es nicht erlaubt ist, ohne Sünde dem Nächsten die Hand abzunehmen, so ist es auch nicht erlaubt, ihm die Sprache zu entreißen.

Daher hat das Pfingstfest, welches sozusagen ein gemeinsames Fest aller Völker ist, gerade für unglückliche Völker, wie unsere polnische Nation, welche dafür leidet, weil sie eine Nation bleiben will, eine besondere Bedeutung. Der Grundgedanke dieses Festes läßt uns nämlich mit Ruhe und Mut in unsere Zukunft schauen, denn was von Gott kommt, das wird keine irdische Übermacht brechen!

Aus Nr. 127 des Postep (Posen)

vom 4. Juni 1911:

Gespräch eines Poseners mit einem Östmärker.

Verfloffenen Sonntag traf ich im Zoologischen Garten in Posen ein Mitglied des Ostmarkenvereins mit einem dreifarbigem Blechstückchen an der Brust, und weil diesem alten, abgearbeiteten Menschen eine solche Unschuld aus den Augen blickte, so faßte mich die Neugierde und ich sprach die „ehrlische Haut“ gerade vor dem braunen Bär an.

— Diese Bestie ist noch schlimmer als die Polen“ sagte ich.

Darauf sagte die „ehrlische Haut“ nichts, sondern blickte mich an.

Ich sprach weiter:

„Sie kommen zum Deutschen Tag?“

„Ja“ war die Antwort.

„So müssen Euch dort die Polen sehr zusehen. Hier in Posen merken wir von ihnen nichts, hier kommen sie uns nicht in den Weg.“

„Das kann man bei uns auch nicht sagen“ antwortete die „ehrlische Haut!“

„Und warum faßt ihr die Polen so scharf an und wozu der heutige Deutsche Tag?“

„Das weiß ich selbst auch nicht, so viel weiß ich nur, daß wir auf die Polen losgehen sollen.“

„Und warum kommen Sie hierher, wenn Sie nicht wissen wozu?“

„Ich wäre dumm, nicht zu kommen, wenn man dafür bezahlt.“

„Sie gehören doch dem Ostmarkenverein an, warum sind sie ihm beigetreten?“

„Der Prediger hat uns befohlen. Es kam ein Herr aus Posen, sprach, daß uns wirr im Kopfe wurde. Dann hat man uns alle eingeschrieben und jetzt zum Deutschen Tag geschickt. Ich war auf die Polen neugierig, doch bis jetzt habe ich noch keinen angetroffen. Meine Kollegen gerieten aus Versehen in eine polnische Restauration und erzählten, daß sie dort ganz artig bedient worden sind.“

„Glauben Sie, daß die Polen unhöflich sind?“

„Das soll doch eine gefährliche Bande sein“ — lautete die Antwort.

„So sagen Sie ihren Landsleuten, die ebenso denken, daß Sie mit einem Polen gesprochen haben, denn ich bin ein Pole und habe Sie nicht aufgefressen.“

„Ach, Sie sind kein Pole“ antwortete die „ehrlische Haut“ sehr verwundert, „das kann nicht sein!“

Daraus kann sich jeder ein Liedchen machen, wie man eine antipolnische Hege unter dem deutschen Volke veranstaltet und wie dieses Volk sich die Polen vorstellt.

Aus Nr. 22 des Przewodnik Katolicki (Posen)

vom 4. Juni 1911:

Blaudereien des Hänschen Weltenbummler.

Gelobt sei Jesus Christus!

Na also, der Spaß ist den Hakatisten nicht gelungen! Sie bliesen Alarm, als wenn Feuer ausgebrochen wäre, damit die Landleute nach Posen zur Hakatistenzusammenkunft kämen, sie trafen Vorbereitungen, die man gewöhnlich zum Empfang von Abertausenden trifft, sie stellten ein förmliches Heer von Polizisten für den Fall auf, daß die Polen bei dieser Gelegenheit irgend einen „bewaffneten Aufstand“ veranstalten würden, und indes kam nur ein kaum 2000 Mann starkes Häuflein, und zwar Kolonisten mit Reisetaschen an. Es scheint, daß die hiesigen ehrlicheren Deutschen nicht so sehr von dem Kampf gegen die Polen überzeugt sind, und sie vielleicht gern mit uns in Frieden leben würden, wenn sie nicht diese Schreier, die immer die polnische Gefahr im Munde führen, aufwiegeln würden. Wir wollen ja diesen Frieden, man soll uns nur in allem gerecht behandeln. Doch wie sieht denn diese Gerechtigkeit aus? Ihnen war es zum Beispiel erlaubt, eine Versammlung unter freiem Himmel abzuhalten, und uns löst jeden Augenblick irgend ein Gendarm die Versammlung auf, weil es uns nicht erlaubt ist, in unserm eigenen Lande in der polnischen Sprache zu verhandeln. Die anderen tausendfachen Kränkungen will ich schon gar nicht erwähnen, damit der Herr Staatsanwalt nicht wieder sagen könnte, daß Hänschen Weltenbummler aufreizt. Diese tausendfachen Kränkungen fühlt schließlich jeder täglich am eigenen Leibe, und sie von neuem wieder zu erzählen, hieße Eulen nach Athen tragen.

Es hat mir besonders gefallen, daß die Polen in Posen so klug abseits stehen konnten und sich unter die Hakatisten nicht mischten, wodurch sie jeglichen Streitigkeiten, welche bei solchen Gelegenheiten so leicht veranlaßt werden können, und von welchen dann die hakatistischen Schreiber berichten würden, daß das ein Aufstand der polnischen Sensenmänner gewesen sei, aus dem Wege gingen. So müßte es immer sein. Wenn die Deutschen irgendwo deutsche Feste veranstalten, so drängen wir uns nicht hinzu, sondern bleiben wir abseits stehen. So hätte es auch in Wollstein sein müssen, wo angeblich polnische Gewerbetreibende, die polnische

Bergnügen nicht besuchen, am deutschen Umzug durch die Stadt lebhaften Anteil nahmen und polnische Mädchen sogar als „Ehrenjungfrauen“ aufgetreten sind: (Ob es für ein polnisches Mädchen eine so „ehrenvolle“ Sache ist, bei fremden „Jubelfeiern“ zu paradien? Wäre es nicht eine noch ehrenvollere Sache, dieses den deutschen Mädchen zu überlassen, und dafür sich mehr für unsere Vereine und Bergnügen zu interessieren?) So hätte es auch in Skrzewo sein müssen, wohin — allerdings nicht in den letzten Wochen — ins Gasthaus des Kolonisten ein angeblicher Zigeunerzirkus angekommen ist, um seine Taschenspielerkünste zu zeigen. Die größte Anziehungskraft bildeten jedoch nicht die Kunststücke, welche sehr mäßig waren, sondern die Musik und der Tanz mit den „Zigeunern“ — und es liefen hin, mit den Zigeunern zu tanzen, sogar die Mädchen vom Kirchenchor und die Bildträgerinnen, und das sogar an einem Freitag. So müßte es auch mit der Posener Ausstellung sein.

Ach, diese Ausstellung! . . . Ich traf eines Tages meinen Gevatter Kalasanty. Wütend, ein Zeichen, daß er etwas auf der Leber hatte, reichte er mir kaum die Hand zum Willkommen. Ich sehe ihn mit einem fragendem Blick an. . . . — Du läufst auch, liebes Hänschen, in der ganzen Welt mit deinem Knotenstock herum und denkst gar nicht daran, dich an Ausstellungsplatz hinzustellen und zu beobachten, wieviel Polen sich dahin, wohin sie gar nicht hingehören, drängen. Hältst du es denn nicht für deine Pflicht, die Leute dahin zu belehren, daß man sich selbst achtet und zu keinem Lückenbüßer machen müsse!

Mein lieber Kalcin — antwortete ich dem Kalasanty — wieviel Tinte habe ich schon verschmiert und wieviel Federn verdorben, um die Leute zu belehren, wie man seine Selbstachtung bewahren müsse. Kannst du dich wenigstens nicht daran erinnern, wie ich schon seit Jahren auf diejenigen, die in fremde Läden kriechen und ihre eigenen Feinde mit ihrem Gelde mästen, donnere! Auch jetzt hätte ich eine Masse darüber zu schreiben, wie man in dieser Beziehung in Kriewen und Umgegend sündigt, wo das polnische Volk mit dem in der heiligen Messe erhaltenen Segen zu Moschets und Thigs läuft, als wenn es keine polnischen Kaufleute geben würde, und als wenn auch das, was die Kinder zur ersten heiligen Kommunion brauchen, notwendigerweise nach Knoblauch riechen müßte. Aber ich will nichts mehr darüber schreiben. Übrigens genügt einem klugen Kopf (d. h. den Kriewenern) ein einziges Wort! Wenn trotzdem die Unsrigen sich in die Ausstellung drängen, so ist daraus ersichtlich, daß es für mich besser sein wird, im Alter keine „Blaudereien“ mehr zu schreiben, sondern Steinklopfer zu werden, denn meine Schreibereien nützen sowieso nichts, oder ein Teil der Unsrigen hat solch vernagelte Köpfe und verdrehte Herzen, daß da ein Zureden nichts mehr hilft. Ich hörte, wie die Unsrigen abschwören: Wir werden nicht in die Ausstellung gehen, da man dort unsere Sprache so mißachtet. Ich allerdings habe es erwartet, daß trotzdem sich einige Tölpel finden werden, die nicht instande sein werden, sich zu beherrschen und aus Neugierde die Ausstellung besuchen werden.

— Hast Recht, Hänschen — sprach da Kalasanty. — Nur unser Pack ist in der Ausstellung anzutreffen.

— Beherrsche dich, Kalcin — antwortete ich — denn du würdest dort auch einige von unserer sogenannten Intelligenz, bessere Industrielle, die Frauen von Ärzten und größeren Kaufleuten antreffen. . . .

— Das sind nur einige Griechen in einem ganzen Kessel Kraut — unterbricht mich Kalasanty, der vollends böse geworden war. — Wer sich selbst achtet, der dürfte dorthin nicht gehen.

Sagt mir, Herrschaften, ob Kalasanty nicht ein heiliges Wort gesprochen hat!

„Wo man dich nicht bittet, da treibt man dich mit dem Stock hinaus.“

Nach diesem Sprichwort richtete sich immer im Leben
Euer untertäniger Diener und Freund

Hänschen Weltenbummler.

Aus Nr. 124 des Lech (Gnesen)

vom 31. Mai 1911:

Landsleute!

Meidet die deutsche Ausstellung in Posen!

Möge kein polnischer Fuß die Ausstellung betreten! Denket daran, daß man in der Ausstellung unsere Sprache mißachtet! Seien wir solidarisch! Möge niemand während der bevorstehenden Pfingstfeiertage die Ausstellung besuchen! Achten wir unsere nationale Würde!

Aus Nr. 129 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 8. Juni 1911:

Der deutsche Blumentag.

Morgen findet in Posen der deutsche Blumentag statt, dessen Ergebnis für die hiesigen deutschen Krippen bestimmt ist. Vom allgemeinen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist die Wohltätigkeit eine Angelegenheit, der gegenüber alle nationalen Unterschiede und Gegensätze schweigen müßten. Leider ist unsere Lage der Art, daß wir sogar in dieser Angelegenheit auf der Wacht unserer nationalen Pflichten und Interessen zu stehen gezwungen sind. Es handelt sich nämlich um die Einführung einer neuen deutschen Sitte in unserer Stadt, es handelt sich darum, ihr mit Hilfe dieser Sitte einen deutschen Charakter zu verleihen. Wir wollen an dieser Stelle nicht weiter darauf eingehen, daß dieses Sammeln von Fonds für wohltätige Zwecke in den letzten Zeiten immer energischere Proteste der öffentlichen Meinung der deutschen Volksversammlung hervorruft. Mögen die Deutschen diese Mißverständnisse unter einander abmachen. Auf jeden Fall können wir uns aber weder unmittelbar noch mittelbar an diesem „Tag“ beteiligen. Freilich müssen wir auch in diesem Fall mit dem größten Takt auftreten. Wir sind übrigens davon überzeugt, daß die unserer Nation eigentümliche Ritterlichkeit uns, den Blumen verkaufenden Damen und jungen Mädchen gegenüber, auch vor den geringsten Rundgebungen der Unzufriedenheit zurückhalten wird. Blumen werden wir nicht kaufen, unsere Absage müssen wir aber in die Form vollkommenster Höflichkeit kleiden.

Aus Nr. 129 des Kurjer Poznański (Posen)

vom 8. Juni 1911:

Der deutsche Blumentag.

Posen, den 7. Juni 1911.

Den morgigen Donnerstag hat man in unsrer Stadt für den „Blumentag“ der deutschen Krippen bestimmt.

Wir hatten unsern Standpunkt in dieser Angelegenheit genau gekennzeichnet. Die polnische Bevölkerung darf die deutschen Krippen, in welchen polnische Kinder, soweit sie von den Eltern dem Schutze der

genannten deutschen Institutionen anvertraut werden, germanisiert werden, nicht unterstützen. Das ist ein so starker Beweisgrund, daß angesichts dessen jegliche Diskussion verstummen mußte.

Doch wenn auch die deutschen Krippen der germanisatorischen Tendenz entbehrten, hätten wir da nicht ein Recht zu verlangen, daß man die Hälfte des gesammelten Fonds den polnischen Krippen zugehen ließe? Wir leben doch in der Residenz Großpolens, in welcher das polnische Element — trotz der Garinjon — den größten Teil der Bevölkerung ausmacht. Indes regieren die hiesigen Deutschen in Posen, als wenn sie hier die unumschränkten Herren wären, als wenn das polnische Element irgend einen gar nicht in Frage kommenden Prozentsatz ausmachen würde. Es ist soweit gekommen, daß die Deutschen sich wundern, daß die polnische Presse von der Beteiligung am „Blumentage“ abträt, und unsere Polinnen dem Komitee, welches sie zur Teilnahme am Verkauf der Blumen einladet, eine abjagende Antwort erteilen. Was mehr, einige Faktoren in der eigenen Gesamtheit haben soweit das Gefühl der nationalen Würde und das Bewußtsein, was unser Gesamtinteresse verlangt, verloren, daß sie sich ganz mit dem deutschen Mutwillen ausöhnten und heute z. B. nicht verstehen können, warum man keine Margareten kaufen sollte. Das ist ein Beweis dafür, wie die politische Sklaverei demoralisiert, wie sie bei schwachen Naturen von Tag zu Tag das Niveau der nationalen Aspirationen herabdrückt. Zum Glück ist das nur ein sehr kleiner Teil der Gesamtheit, die überwältigende Mehrheit besitzt noch einen gesunden nationalen Instinkt und ein lebhaftes nationales Bewußtsein.

Daher auch versteht es die überwältigende Mehrheit unserer Gesamtheit sehr gut, daß für die Veranstalter des „Blumentages“ die Aktion zu Gunsten der deutschen Krippen nur ein Mittel zu einem andern Zweck, nämlich zu einem neuen Amüsement während der ostdeutschen Ausstellung bedeutet.

Die polnischen Landesteile sollen doch das Dorado für die Deutschen sein, man muß ihrer kapriciösen Phantasie schmeicheln und für diese immer neue Lockmittel schaffen, man muß sie amüsieren, amüsieren und amüsieren. Es folgen also hintereinander eine ganze Reihe „deutscher Tage“ — vom Karneval angefangen, welchem man Tausende geopfert hat — durch die Festlichkeiten anlässlich der verschiedenen Kongresse hindurch bis zur Ausstellung, die zweifelsohne ein einziger langer „deutscher Tag“ ist, und in deren Namen man noch spezielle „Tage“ hineinzwängt. Ein solcher spezieller „Tag“ auf dem Boden der Ostdeutschen Ausstellung soll der morgige „Blumentag“ sein. Das ist nun seine eigentliche deutsch-kulturelle Bedeutung.

Es ist uns also nicht erlaubt, ihm gegenüber nachgiebig und schwach zu sein. Es ist uns nicht erlaubt, unsere polnische Höflichkeit angesichts der Frauen — in diesem Falle der Deutschen — bis zur Erniedrigung der nationalen Würde zu treiben: Geben wir den Verkäuferinnen eine abjagende, höfliche aber entschiedene Antwort, und das in polnischer Sprache.

Aus Nr. 129 des *Orędownik* (Posen)
vom 8. Juni 1911.

Posen, den 7. Juni 1911.

Der Deutsche Tag.

In Posen jagt ein „Deutscher Tag“ den andern. Ein solcher Deutscher Tag war jener Karneval, dem die Deutschen Tausende geopfert haben; Deutsche

Tage finden anlässlich der verschiedenen Kongresse statt, zu welchen man Deutsche von allen Seiten heranzieht. Ein einziger Deutscher Tag ist jene antipolnische Ausstellung, über welche sich sogar die Deutschen selbst zu empören anfangen. In ihren Rahmen hat man den lauten hafatistischen Tag hineingepreßt, auf welchem man alles beschimpfte, was nicht ohne Vorbehalt dem Kommando der Herren des H. R. T.-Zeichens folgte — und wenn es auch preussische Minister wären.

Morgen, Donnerstag, wartet unser wieder ein neuer Deutscher Tag, der seit langer Zeit schon reklamierte „Blumentag“. Der Zweck dieses Tages ist nur scheinbar ein humanitärer, wohlthätiger. Diese Wohlthätigkeit sinkt aber sehr, denn der Reinertrag ist nur ausschließlich für die deutschen Krippen bestimmt, die durch die wegen ihrer germanisatorischen Tätigkeit bekannten „Frauenvereine“ geleitet werden. Es werden uns also ausschließlich deutsche Mädchen — denn Polinnen, welche ihre Würde achten, wollten zur Unterstützung eines solchen Zwecks nichts beitragen — auf den Straßen plagen, um für ein Blümchen, Margarete genannt, uns unsere polnischen Groschen abzunehmen. Jeder Pole wird nun selbst wissen, was er zu tun hat: er wird höflich aber entschieden der Blumenverkäuferin absagen.

In der letzten Zeit sind die Deutschen wie erpicht darauf, unserer Stadt durch ihre Veranstaltungen und deutschen Tage einen fremden, nichtpolnischen Charakter zu verleihen. Mögen sie nun machen, was sie wollen, doch wir dürfen an ein solches Werk nicht die Hand mit anlegen, denn dadurch würden wir zur Tötung unserer polnischen Kultur, zum nationalen Selbstmord beitragen. Unsere Pflicht ist es, uns auf Schritt und Tritt gegen das zu wehren, was uns unsere Busenfreunde aufdrängen wollen, und unsere polnische Seele in unbefleckter Reinheit zu erhalten. Je mehr man anfängt, fremde Gebräuche ins Herz Großpolens einzuführen, desto entschiedener müssen wir uns dagegen wehren, wenn nicht anders die Przemyslawresidenz ihren polnischen Charakter gänzlich verlieren soll.

Gerade bei ähnlichen Anlässen, wie „Blumentagen“, der Ausstellung usw., die sich gegen uns wenden, können wir am besten zeigen, daß wir nicht sie sind, können wir unsere Lebensfähigkeit und Kraft beweisen. Man hat uns überall unsere Rechte beschnitten. Wir fallen z. B. bei den Wahlen, dank des künstlich herbeigeführten Übergewichts der Gegner, durch. Während des „Blumentages“ und ähnlicher Veranstaltungen können wir zeigen, daß auch wir etwas bedeuten, und daß man auch uns achten müsse.

Treten wir also am morgigen Tage solidarisch auf und tragen wir nichts zur Verherrlichung des deutschen „Blumentages“ bei.

Aus Nr. 124 des *Dziennik Kujawski* (Hohenstaßa)
vom 31. Mai 1911:

Am 1. Juni

findet die Enthüllung des Denkmals vor der Mittelschule statt. An diesem Tage veranstaltet man hier auch einen deutschen „Blumentag“. Deutsche Frauen und Mädchen werden an diesem Tage die Wohnungen, Lokale und Geschäfte aufsuchen und auch auf der Straße die Passanten anhalten, um ihnen das Kaufen von Blumen zu empfehlen. Der Gewinn soll für Zwecke des deutschen Frauenvereins verwendet werden, also für die Unterhaltung von Krippen, Haushaltungsschulen usw.

Es muß hier bemerkt werden, daß uns Polen, ebenso wie wir uns an der Enthüllungsfeier nicht beteiligen können, auch der „Blumentag“ absolut nichts angeht.

Aus Nr. 125 des Dziennik Kujawski (Hohensalza)
vom 1. Juni 1911:

Es naht der deutsche Blumentag!

Wir erfahren, daß man gewünscht hat, es möchten sich auch Polinnen am Blumenverkauf beteiligen. Dieser Wunsch ist zum mindesten merkwürdig.

Was uns Polen betrifft, so empfinden wir nicht das Bedürfnis, die Bestrebungen und Ziele des deutschen Frauenvereins zu unterstützen, denn wir haben viele eigene und zwar äußerst dringende Bedürfnisse. Die deutsche Volksgesamtheit ist wohlhabender, möge sie also auf ihre Art mit ihren Bedürfnissen fertig zu werden suchen. Uns geht dies nichts an. Die Blumen verkaufenden Damen müssen darauf vorbereitet sein, daß die Polen Blumen nicht kaufen werden, und daß sie, falls sie Polen belästigen sollten, eine artige aber entschiedene ablehnende Antwort erhalten werden.

Die Bürger zweiter Klasse haben kein Geld für die Bedürfnisse der ersten Klasse.

Das ist die eine Seite der Medaille. Außerdem ist es für uns aber auch maßgebend, für welche Zwecke das gesammelte Geld verwendet werden soll. Schon die Organisation „Vaterländischer Frauenverein“, der sich mit dem Veranstellen dieses Tages befaßt, weist uns auf den germanisatorischen Zweck der Sammlung hin. Dann spricht auch die Wahl des Tages der deutsch-patriotischen Festlichkeit sehr deutlich und enthält eine an unsere Adresse gerichtete Warnung.

Dieser Tag besteht also für uns nicht und gegenüber eventuellen Anzapfungen ist eine artige aber entschieden ablehnende Antwort erforderlich.

Zum Schluß warnen wir die Landsleute, bei der morgigen Feier der Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmal's Maulaffen feilzuhalten. Schon die nationale Würde allein weist uns auf unsere Pflicht hin, außerdem aber auch die Rücksicht auf die außerordentlich festliche Stimmung dieses oder jenes Deutschen, den an diesem Tage das Polenium mehr als gewöhnlich unangenehm berühren könnte. Setzen wir uns also nicht eventuellen Unannehmlichkeiten aus.

Zeigen wir überhaupt, daß wir unsere persönliche und nationale Würde achten. Das eine wiederhole ich, daß wir, trotz aller Anstrengungen, in unserer Stadt die überwiegende Mehrheit besitzen.

Aus Nr. 125 des Postep (Posen)
vom 2. Juni 1911:

Kirchliche Angelegenheit.

Geistlicher Professor Steuer am Geistlichen Seminar in Posen erhielt schon die Ernennung zum Domherrn an der Posener Erzkathedrale anstelle des vor etwa zwei Jahren verstorbenen Domherrn Schaust. — Der berühmte Domherr Sander in Gnesen erhielt den roten Adlerorden IV. Klasse. Die polnischen Geistlichen werden in der kirchlichen Hierarchie beiseite geschoben, dafür erhalten die deutschen Geistlichen Würden und Orden. Einige erzählen, daß Domherr Sander den Orden dafür erhalten haben soll, weil er vor seiner Dienstwohnung eine Stange aufstellen ließ. An dieser Stange weht während der deutschen Feste gewöhnlich eine amtliche Fahne. — Geistlicher Sander ist zu unserm künftigen Erzbischof bestimmt, doch wird

er diese hohe Würde nicht erreichen aus dem Grunde weil er früher Jesuit war und aus dem Kloster ausgetreten ist. Nach den Verfügungen des jetzigen Papstes verlieren Geistliche, welche aus einem Orden ausgeschieden sind, das Anrecht auf höhere Würden in der katholischen Kirche.

Aus Nr. 126 des Dziennik Kujawski (Hohensalza)
vom 2. Juni 1911:

Nach dem Arbeiterkongreß.

Unsere Leser haben die sehr ausführlichen Berichte über die Beratungen der Generalversammlung der polnischen Berufsvereinigung gelesen. Und unzweifelhaft mußte uns das Gefühl des Stolzes und der Freude ergreifen. Das des Stolzes, wenn wir vor uns die bedeutende Schar der Arbeiterorganisation, die fast 70 000 Mitglieder zählt, sehen, das der Freude, daß diese Schar sich ernst und sachlich mit ihren Angelegenheiten befaßt hat. Kein Mißklang störte die Harmonie der viertägigen Beratungen. Es tönte nur eine Weile die Note der Trauer darüber, daß nicht alle eingeladenen Gäste erschienen waren. Diese Trauer milderte der Umstand, daß jene, die gekommen waren, versicherten, daß unsere Volksgesamtheit die Arbeiterbewegung nicht nur immer mehr verstehe, sondern auch ihre Notwendigkeit begreife. Unzweifelhaft war es ein glücklicher Gedanke, die diesjährige Zusammenkunft in Posen abzuhalten. Sie bot nämlich einerseits Gelegenheit, die Arbeit des organisierten Arbeiters näher zu betrachten, sie lieferte aber auch außerdem den Beweis, daß unser Arbeiter, trotz der Emigration, polnisch ist und polnisch bleiben will. Wer bei der Eröffnung der Versammlung zugegen war, wer diese elementare Freude darüber gesehen hat, daß dem überwiegenden Teil die Möglichkeit geboten worden war, aus der fernen Fremde in die heimatliche Hauptstadt zu eilen, der hat empfunden, daß der in der Vereinigung organisierte polnische Arbeiter für das Vaterland und für die Kirche nicht verloren geht.

In manchen Kreisen unserer Volksgesamtheit herrscht nach Voreingenommenheit gegen unsere Arbeiterorganisation. Sie ist unberechtigt. Es steht fest, daß sich unsere Arbeiter in erster Linie die besten und angemessensten Arbeits- und Lohnverhältnisse erkämpfen wollen. Diese Bestrebungen sind natürlich. Jeder arbeitende Mensch strebt danach, seine Existenzverhältnisse zu verbessern. Aber bei unserm Arbeiter ist dieses Streben nicht das alleinige Ziel. Es bildet das Mittel, um der Volksgesamtheit im zufriedenen Arbeiter möglichst breite Massen von national tätigen Arbeitern zu verschaffen. Ein solcher Arbeiter wird nicht in die Reihen der Roten treten. Auf diese Seite des Verhältnisses des Arbeiters zur Volksgesamtheit machte der Abgeordnete Nowicki in höchst treffender Weise aufmerksam, und der Vorsitzende der Vereinigung, Herr Sosinski, betonte ausdrücklich, daß sich die Vereinigung nicht gegen die Volksgesamtheit wende, sondern daß es ihr Bestreben sei, die Arbeiterinteressen mit den Interessen der Volksgesamtheit zu vereinigen, uns in der Volksgesamtheit eine Reihe von Mitbürgern zu schaffen, die in ihren sozialen Pflichten und Rechten gleichberechtigt sind.

Und diesen beiden berufenen Vertretern unseres organisierten Arbeiters wird und muß die Volksgesamtheit glauben. Und müßten gegenüber diesen Worten jene, die gegen die Vereinigung oder die Arbeiterorganisation als solche voreingenommen sind, nicht ihre Haltung revidieren und in der Arbeiterorganisation einen wichtigen sozialen Faktor erblicken?

Es trifft sich bei uns glücklich, daß wir zwei Arbeiterorganisationen haben. Unter dem Patronat der Geistlichen — die Organisation des Vereins polnisch-katholischer Arbeiter. Wenn diese ihren Zweck erfüllt, dann klärt sie in der Tat den Arbeiter in kultureller Hinsicht auf, weckt in ihm das bürgerliche Gefühl. Der Arbeiter, der aus dieser Schule hervorgeht, ist oder vielmehr kann ein nützliches Mitglied der zweiten reinberuflichen Organisation sein. Er wird ihre Ziele verstehen, er wird auch wissen, welche Aufgaben gegenüber der Volksgesamtheit die Vereinigung hat.

Deshalb muß man sich auch darüber freuen, daß in der Versammlung der Generalsekretär der Organisation der polnisch-katholischen Arbeitervereine, der Kanonikus Wisiecki, anwesend war. Aus seiner Ansprache, wie auch aus den Ansprachen der Vertreter der polnischen Berufsvereinigung ergab sich, daß die Arbeit zum Wohle des Arbeiters und der Volksgesamtheit beiden gemeinsam ist. Über diese Eintracht zwischen der Organisation, die an der kulturellen Grundlage der Arbeiter arbeitet und der Organisation die auf dem Gebiete der beruflichen Tätigkeit der Arbeiter wirkt, muß man sich aufrichtig freuen.

Das ist eine günstige Erscheinung des Arbeiterkongresses. Über andere werden wir bei Gelegenheit sprechen.

Aus Nr. 128 des Postep (Posen)

vom 7. Juni 1911:

Die Sokolfestlichkeiten.

Die diesjährigen Pfingstfeiertage standen unter dem Zeichen des Sokols. Man feierte das silberne Jubiläum des Bestehens des Posener Sokolvereins. Von allen Seiten kamen Sokols an, um den Jubilar zu beglückwünschen und gymnastischen Sport zu treiben. Der Empfang der Sokolvertreter fand im katholischen Hause statt. Dort errichtete man in einem besonderen Zimmer schon Sonnabend ein Bureau, da schon an diesem Tage die auswärtigen Delegierten eingetroffen waren. Sonntag wurden die Feierlichkeiten schon um 6 Uhr früh mit Turnübungen eröffnet, und um 8 Uhr fand in der Pfarrkirche Gottesdienst statt, welcher von Sokols und auch von anderem Publikum zahlreich besucht war.

Um 12 Uhr mittags fand im grün ausgeschmückten Saale des katholischen Hauses die Festszung statt, zu welcher nur legitimierte Personen Zutritt hatten. Der Saal war mit Delegierten, unter denen man auch zahlreiche Damen sah, dicht gefüllt.

Die Versammlung eröffnete der Vorsitzende des Posener Sokolvereins Dr. Kaver Zakrzewski, begrüßte die Angekommenen und skizzierte in kurzen Worten die Geschichte des Jubilars. Er hob die glanzvolleren und besseren Zeiten hervor. Der Glaube in den Sokols sei im allgemeinen schwächer geworden. Es sei soweit gekommen, daß man keinen Platz zum üben hatte, daß dem Sokol ein Saal gefehlt habe. Fast alle besseren Mitglieder seien ausgeschieden. Doch hätten sich noch eifrige Mitglieder gefunden, die, dem Sokol mit Leib und Seele ergeben, dessen Leben zu erhalten suchten. Trotz aller Schwierigkeiten und Mißerfolge sei der Sokol, obwohl nicht gerüstet, so doch stark, und er habe heute angesichts des 25jährigen Jubiläums den Geist nicht verloren, obwohl seine Reihen gelichtet erscheinen. Redner gedachte nunmehr der Gründer, von denen nur einer dem Sokol treu geblieben und anwesend sei — nämlich der Kamerad Wl. Samolinski —, der zweite, Kamerad Lange, sei krank. Zu den Gründern habe ebenfalls der hier anwesende Herr St. Chmielewski

gehört, doch sei letzterer nicht mehr Mitglied des Sokolvereins. Heute sei die Existenz des Sokols gesichert, obwohl noch ganze Reihen abwärts stünden, die heute hier zugegen sein müßten. Der Sokol sei kein Spielzeug oder eine Zerstreuung, sondern er habe die ernste Aufgabe, an der Wiedergeburt der Gesamtheit zu arbeiten.

Nunmehr wurde das Lied „Der Verschlafene und Faule“ mit Musikbegleitung gesungen. Nach dem Gesang begrüßte der Vorsitzende die Sokols und gab bekannt, daß der Verein den um die Sokolsache verdienten Kameraden Bernhard Chrzanowski zum Ehrenmitglied ernannt habe, er hob hervor, daß die Sokols in Chrzanowski einen begeisterten Polen-Bürger verehrten, der es sich zum Lebensziel gesetzt habe, dem Sokol zu dienen. Zum Schluß überreichte der Vorsitzende dem so Geehrten das Ehrendiplom.

In seiner Dankrede für diese Ehre antwortete Kamerad Chrzanowski, daß er dem Sokol immer treu geblieben sei und seinen Glauben an ihn niemals verloren habe. Er habe vielleicht nicht in allem dem Sokoltum recht getan. Ihm sei es gleichzeitig darum gegangen, aus den Sokols gute Turner und bewußte Menschen zu machen. Er habe immer über jedes Mißgeschick des Sokols, über jedes polizeiliche Verbot getrauert, und habe sich ehrlich über jeden Fortschritt gefreut. Zum Schluß drückte Redner den Wunsch aus, daß wohlwollende Herzen sich um den Sokol scharen sollten.

Nunmehr händigte der Vorsitzende das Diplom zum Ehrenmitgliede dem Kameraden Gladysz ein, der schon seit langen Jahren die Seele des Posener Sokols und des großpolnischen Sokoltums ist und der den Sokol aus den Windeln gehoben hat. Immer dienstbereit und ruhig, konnte er sehr streng sein, wenn man seine Pflicht nicht erfüllte, und nachsichtig, wenn man guten Willen zeigte. Er war ein idealer Lehrer der Gymnastik. Das Sokoltum faßte er ernst auf, und hielt treu unter der Sokolstandarte aus. Für alles das dankte der Vorsitzende dem Kameraden Gladysz und drückte die Hoffnung aus, daß G. wohl niemals den Sokol verlassen werde, weil er ja mit ihm zusammengewachsen sei.

Zum dritten Ehrenmitglied wurde Kamerad Karl Nzepecki ernannt und in seiner Ansprache an ihn bezeichnete ihn der Vorsitzende als den zündenden Funken, der die Herzen zur Tat entflammte. Niemals habe er ruhig sitzen können, sondern er habe sich zur Arbeit gerissen. Sein lebhaftes Temperament, seine Beharrlichkeit habe alle zur Tätigkeit angespornt und wie ein elektrischer Funke gewirkt. Für den Posener Sokol, wie für das Sokoltum überhaupt, habe er sehr viel gewirkt, daher müsse man diese seine Tätigkeit gebührend ehren.

Jeder Ansprache des Vorsitzenden folgte ein donnerndes „Gut Heil“ bei der Aushändigung der Ehrendiplome.

Nunmehr gab der Vorsitzende bekannt, daß soviele Telegramme angekommen seien, daß es unmöglich sei, sie alle vorzulesen und daß sie daher alle im Sokol abgedruckt werden würden. Nur die wichtigsten Telegramme wolle er erwähnen. Der Verband der galizischen Sokolvereine drückte, da er keine spezielle Delegation entsenden konnte, seine Wünsche und seine Sympathie für den Posener Sokolverein aus, weil letzterer ihm ein Bild übersandt habe. Es ist auch ein Glückwunsch aus Warschau und einer vom Abgeordneten von Miegolewski eingetroffen.

Nunmehr sprach Dr. Kubacki aus Pleschen, der zum Ausharren beim Sokol aufforderte. Vorbild hierfür seien die eben neuernannten Ehrenmitglieder. Das Korn der Tat müßten wir überall säen. Redner

beglückwünschte nunmehr den Jubilar im Namen des III. Gaues.

Kamerad Rzepecki hob hervor, daß wir ein freudiges Jubiläum begingen, denn es fasse in sich die ganze Geschichte des Posener Sokols und die der weiteren Gegenden. Der Posener Sokol habe sich große Verdienste um die Verbreitung der Sokoliden erworben. Auf seine Veranlassung hin seien sehr viele Sokolvereine gegründet worden. Der Posener Sokolverein habe wohl schwere Augenblicke durchlebt, doch das Leben sei in ihm nicht zum Stillstand gekommen, man habe ihn weiter gestoßen, nur damit diese Standarte nicht fiele. Man habe zahlreiche Ausflüge und Gantage veranstaltet. Zum Schluß wünschte Redner dem Jubilar ein langes Leben und Entwicklung nach den alten Traditionen.

In der Folge brachten die Delegierten ihre Wünsche dar und schlugen Fahnenknägel ein. Kamerad Matyjaszewski eiferte im Namen des I. Gaues zur Ausdauer an. — Aus Warschau hat man einen Fahnenknägel übersandt, der unter allgemeinem Beifall eingeschlagen wurde. Weiter sprachen die Delegierten aus Dresden, aus dem Weichselgau, Josef Tucholski im Namen des Jersiger Sokolvereins, Kamerad Jarosch für den Berliner Verein. Aus Oberschlesien überbrachte ein Delegierter — der „Landsmann“ den „Landsleuten“ herzliche Wünsche. Kamerad Sliwinski aus Hohenfalsa sprach im Namen der Kujawier und der Delegierte aus Bromberg überbrachte mit den Glückwünschen gleichzeitig eine Einladung zum silbernen Jubiläum des Bromberger Sokolvereins. Im Namen der Sokolinnen sprach eine Dame.

Kamerad Rzepecki überreichte im Namen der Sokolturner mit einer entsprechenden Ansprache dem Kameraden Gladysz, dem Turnwart des Verbandes, ein schönes und großes Bild „Die Schlacht bei Raszyn“.

In seiner Dankrede hob Kamerad Gladysz hervor, daß er sich freue, zum Ehrenmitglied ernannt worden zu sein. Manchmal habe ihn um das Schicksal der Sokols Verzweiflung gepackt, denn in uns stecke zu viel Strohfeuer und zu wenig Beharrlichkeit. Viele seien tüchtige Sokols gewesen, sie hätten aber wie Meteore geleuchtet und seien schnell wieder verschwunden. Es hätten viele unberechtigte Meinungen über die Sokol-tätigkeit, es habe Mangel an Verständnis für die Arbeit geherrscht. Heute habe er, Redner, den Glauben an die Lebensfähigkeit des Sokols wiedergewonnen, denn er sehe ganze Reihen von Versammelten, die die Sokoliden lieb gewonnen hätten.

Im Namen des Westfälischen Gaues überreichte man dem Kameraden Rzepecki für Verdienste um den Sokol in der Fremde eine geschmackvoll ausgeführte Medaille.

Dr. Gantkowski überbrachte in einer schönen Ansprache die Wünsche der polnischen Vereine und wünschte, daß im Sokol „die wirkliche Tat“ zu herrschen anfangen möge.

Zum Schluß sprach der Vorsitzende Jastrzewski und ermahnte, auszuhalten, denn wir spendeten Beifall, begingen Nationalfeste, doch könnten wir in der grauen Alltagsarbeit nicht aushalten. Er wandte sich an die Jugend, damit sie den Sokol liebwinne, und unter seinen Fittichen sich versammle. Möge der Geist, der heute hier herrsche, immerdar unser Sokoltum beleben. Der Vorsitzende schloß mit einem „Gut Heil“ seine Rede. Zum Schluß sang man ein Lied. Nunmehr fand das Mittagmahl statt, in dessen Verlauf zahlreiche Trinksprüche gewechselt wurden.

* * *

Nachmittags begann im „Columbia-Garten“, wo man eine große Estrade gebaut und einen Turnplatz

errichtet hatte, das Schauturnen. Ein tausendköpfiges Publikum nahm alle Tribünenplätze ein. Ein gemeinsamer Umzug fand nicht statt, weil ihn die Polizei verboten hatte. Schön sahen der Ausmarsch der Sokols aus dem Ankleideraum und die Freiübungen aus. Alle Übungen begleitete die Musikkapelle des Herrn Szal. Schön sahen die Übungen der 16 Radfahrer aus. Stürmisch begrüßt wurden die Sokolinnen. Unter der Leitung des Kameraden Borucki machten sie ihre Sache elegant und sicher. Die folgenden zwei Nummern, Rapierfechten und Stabübungen, riefen ein lebhaftes Interesse hervor. Beide Übungen haben, weil exakt ausgeführt, allgemein gefallen. Die Haltung der Sokols hat direkt imponiert. Zum Schluß hat man unter den Klängen des Liedes „Der Verschlafene und Faule“ den Kameraden Gladysz auf den Schultern auf den Turnplatz getragen — die Musik spielte eine Hymne, und das Publikum klatschte Beifall. Dann fand ein Tanz-Vergnügen statt.

Am nächsten Tage fanden schon von früh ab Übungen statt, und nachmittags bevölkerte das Publikum wiederum den Garten und nahm auf der Tribüne Platz. Die Übungen dauerten von 4 Uhr nachmittags bis zum späten Abend. Allgemein gefallen haben der Wettlauf und das Tauziehen, in welchem Berlin siegte.

Ihren Abschluß fanden die Sokolfestlichkeiten im Apollosaal. Das Jubiläum wird dem Posener Sokol und überhaupt dem Sokoltum lange Jahre in Erinnerung bleiben. Es muß hervorgehoben werden, daß die Posener Polizei sich korrekt verhalten und nichts verhindert hat, — und der Staat hat dabei nichts verloren, denn die Sokols hielten sich streng an die Gymnastik. Es gab weniger Worte, dafür desto mehr Taten. Der Feier war ein schönes Wetter günstig.

Aus Nr. 5 des Spiewak (Posen)
vom 1. Mai 1911:

XIX. Generalversammlung der Delegierten des Verbandes. (23. April 1911).

1. Mit dem Lösungsworte „Heil dem Liede“ eröffnete Kamerad und Vorsitzender, Rechtsanwalt von Drwenski, die XIX. Generalversammlung, begrüßte die erschienenen Delegierten und gab einen kurzen Überblick über das vergangene Jahr. Die Prüfung der Legitimationen ergab, daß 57 Vereine durch 69 Delegierte vertreten waren und zwar:

Gau I	Ostrowo 3, Adelnau 1, Krempa 1	= 5
II	Koschmin 1, Jarotschin 2, Zerkow 2, Pleschen 1, Neustadt a. W. 1	= 7
III	Krotoschin 2, Raszkow 1, Dobrzyca 1	= 4
IV	Schrimm 1, Kosten 2, Gostyn 1, Grätz 1	= 5
V	Posen 5, Jersitz 5, Lazarus 1, Zabikowo 1, Schwersenz 1, Wilda 1, Murowana Goslin 1	= 15
VI	Pinne 2, Neustadt b. Pinne 1, Samter 1	= 4
VII	Görchen 2, Golejewko 1, Rawitsch 1, Dlonie 1, Slupia 1	= 6
VIII	Miloslaw 1, Gnesen 1, Tremessen 1, Budewitz 1, Witkowo 1, Stralkowo 1	= 6
IX	Hohenfalsa 2, Kruschwitz 1, Szym-borze 1, Jakschitz 1, Mogilno 1, Hohenfalsa II 1	= 7
X	Bromberg 1, Krone 1, Bromberg II 1	= 3

Gau XI	Wongrowitz 1, Polajewo 1, Rosko 1	= 3
" XII	Alle Vereine waren durch zwei Delegierte vertreten	= 2
und Westpreußen:	Danzig 1 und Sierakowitz 1	= 2
	zusammen	= 69

2. Auf Ersuchen des Abteilungs-Schriftführers berief der Vorsitzende den Kameraden Samolinski als Protokollführer.

3. Dem durch den Abteilungs-Schriftführer vorgelesenen Jahresbericht entnehmen wir folgendes:

Das vergangene Jahr, das des 19. Bestehens unseres Verbandes, war für uns sowohl nach außen wie nach innen sehr günstig, denn die Zahl der Vereine erhöhte sich, der Kasienbestand ist etwas besser geworden, die Liebe zur Ordnung und Pünktlichkeit nimmt zu, die Liebe zum Gesang wird immer stärker, es entstehen immer mehr neue Vereine, und was noch mit Anerkennung hervorgehoben werden muß, unsere Vereine haben fast überall Existenzberechtigung und genießen Ansehen und Hochschätzung.

Die Abteilung hielt im vergangenen Jahre sechs Sitzungen und im Bedarfsfalle Beratungen der örtlichen Ausschußmitglieder ab.

Die wichtigeren Tätigkeiten und Ereignisse im vergangenen Jahre sind:

a) Im September erschien im Verlage des Verbandes ein einstimmiges Gesangbuch mit Noten in 5000 Exemplaren. Dieses Gesangbuch ist, wie es scheint, von unseren Vereinen herzlich entgegengenommen worden, denn es wurde bis jetzt in den Vereinen in über 3000 Exemplaren abgesetzt.

b) Der Verband gab ferner ein „Liederbuch für Männerchöre, Teil II, heraus, dessen Drucklegung bereits 1906/07 beschlossen wurde. Dieses Liederbuch enthält insbesondere leichte Volksmelodien. Bis jetzt ist es sehr wenig gekauft worden, denn seit Dezember haben es erst 20 Verbands-Vereine und etliche außerhalb des Verbandes stehende Vereine angeschafft. Möge es uns gestattet sein, die geehrten Sangesbrüder an dieser Stelle um regere Unterstützung zu bitten, da man anders sonst nicht in der Lage sein wird, das Liederbuch für gemischte Chöre, die so sehr nötig sind, zu drucken.

c) Der Spiewak, das Organ des Verbandes, ist durch musikalische Beigaben erweitert worden, die aus Partitur und Stimmen bestehen. So weit festgestellt werden konnte, hat diese Änderung größeres Interesse für den Spiewak hervorgerufen, wozu auch die Änderung in der Redaktion beitrug, denn einen Teil des Honorars, das der Redakteur erhielt, zahlen wir jetzt an die Verfasser von Originalartikeln, wodurch wir entsprechende Artikel für die Vereine erhalten.

d) Zusammenkünfte haben in diesem Jahre veranstaltet die Gauen I, II, III, IV, V, VII, X, XI und XII — also 9; keine Zusammenkünfte haben veranstaltet die Gauen VI, VIII und IX. Die Zusammenkünfte sind zum Teil gut gelungen. Das neu eingeführte Reglement bringt Ordnung in die Sängertage. Die allgemeinen Chöre in den Gauen V, VII, XII und X waren gut. Die Darbietungen sämtlicher Vereine waren zufriedenstellend; man konnte daraus die gewissenhafte Arbeit ersehen. Die Leistungen mancher Vereine waren geradezu künstlerisch. Um die Zusammengehörigkeit zu zeigen, um ein treues Bild über die Sängertage zu haben, war jede Zusammenkunft von wenigstens einem Mitgliede des Ausschusses besucht.

e) Zum Zwecke der Organisation war der Schriftführer einige Male auf Agitationsreisen, und zwar mit gutem Erfolge.

f) Dem Verbands gehörten 84 Vereine an; im Laufe des Jahres traten 16 Vereine bei, also ein

Verein mehr als im Jahre 1909. Gegenwärtig zählt der Verband **100 Vereine**. Von diesen werden wir leider drei Vereine streichen müssen.

Außerhalb des Verbandes stehen im Großherzogtum noch etwa 20 Vereine; hoffen wir, daß sich auch diese uns bald anschließen werden.

Die Organisation des Verbandes:

Wir stellen fest, daß gegenwärtig alle 12 Gauen gut funktionieren, und wenn auch noch viel zu wünschen übrig bleibt, so können wir im großen und ganzen doch zufrieden sein.

Aus dem Leben der Vereine geben wir folgendes wieder:

28 Vereine haben die Jahresberichte vor dem 1. März eingefandt — der Rest hat solches später getan.

64 Vereine pflegen den einstimmigen Gesang.

36 Vereine pflegen den einstimmigen Gesang gar nicht.

34 Vereine haben nur Männerchöre.

54 Vereine haben Männer- und gemischte Chöre.

12 Vereine haben nur gemischte Chöre.

In 60 Vereinen sind Damen Mitglieder. In 51 Vereinen ist der Dirigent Mitglied des Vorstandes. Das Honorar der Dirigenten ist sehr verschieden, es bewegt sich zwischen 25 bis 720 Mk. jährlich.

Die **Zahl der Mitglieder** unseres Vereines beträgt insgesamt **4740**, davon sind 2678 aktiv und 2062 passiv.

Von 12 Vereinen sind die Berichte noch nicht eingegangen, wir schätzen die Zahl der diesen Vereinen angehörenden Mitglieder auf 264, das gibt insgesamt **5004 Mitglieder**.

Die größte Mitgliederzahl weisen folgende Vereine auf:

Posen 257, Harmonia (Berlin) 191, Jersiz 188, Ostrowo 136, Schrimm 135, Schroda 128, Lazarus 118, Hohenfalza 111, Görchen 106, Berlin (Cäcilien-V.) 100, die übrigen haben unter 100 Mitglieder.

Der kleinste Verein hat 10 Mitglieder.

So also stellt sich die Sache des Verbandes und die Pflege des Gesanges dar. Daß wir vorwärts schreiten, sieht ein jeder. Unser Lied gewinnt immer weitere Kreise für sich, es gewinnt immer mehr Anhänger und Freunde.

Es handelt sich nun noch um den Spiewak. Der Vorstand eines jeden Vereines sollte unser Organ in seine Obhut nehmen, denn es wird jeder zugeben, daß eine Organisation, wie unser Verband es ist, der 5000 Mitglieder zählt, durchaus sein eigenes Organ haben muß.

Indem wir unseren Bericht schließen, legen wir auch unser Amt, das wir drei Jahre hindurch verwaltet haben, hiermit nieder.

Der letzte Ausschuß kann mit Befriedigung sagen: „So viel in unseren Kräften stand, haben wir getan.“ In den letzten drei Jahren ist unser Verband von 64 auf 100 Vereine gestiegen. Die finanzielle Lage des Verbandes bessert sich, und wir können mit Ruhe in die Zukunft sehen, sowohl hinsichtlich des Verbandes selbst als hinsichtlich unseres Liedes.

4. Der Stand der Kasse stellt sich für die Zeit vom 1. Januar 1910 bis zum 31. Dezember 1910 wie folgt dar:

Einnahme 6796,73 M.

Ausgabe 6630,72 "

Bestand für 1911 . . . 165,98 M.

Vom 1. Januar 1911 bis zum 31. März 1911 betrug die Einnahme 2660,19 M.

die Ausgabe 1963,50 "

Stand der Kasse am 1. April 1911 696,69 M.

Zum Vermögen des Verbandes ist hinzuzurechnen der Wert der Lieberbücher — etwa 6000 M. An Lasten hat der Verband gegenwärtig für Drucke 3600 M. zu tragen.

Die Vereine sind rückständig mit 1150 M. für den Spienak, mit 800 M. für Beiträge.

5. Auf Antrag der Revisionskommission wird dem Ausschuss Entlastung erteilt.

6. Bei den Berichten der Gauvorsitzenden werden die verschiedensten Fragen berührt; das Interesse für den Verband ist groß. Vertreten waren sämtliche Gaue.

7. In den Ausschuss für das Jahr 1911, 1912 und 1913 werden gewählt:

Rechtsanwalt von Drwenski, Vorsitzender,
W. Bonisowicz, Stellvertreter,
Kanonikus Wisiecki, Kassierer,
Barwicki, Schriftführer,
Bartkiewicz, Dirigent,
Sokolowski und
Jankowski aus Berlin,
Kunze aus Jarotschin,
St. Fischbach-Posen, Beisitzer.

8. Auf Antrag des Ausschusses wurde beschlossen, daß der Bundesbeitrag weiterhin 50 Pfg. betragen soll.

9. Nach eingehender Besprechung der Herausgabe neuer Drucke dankte der Vorsitzende den Delegierten für das zahlreiche Erscheinen.

B.

Aus Nr. 11 des Przegląd Kupiecki (Posen)
vom 1. Juni 1911:

Schweß, den 12. Mai 1911.

Auf Veranlassung etlicher Handlungsgehilfen, insbesondere waren es die Herren Pilinski und Muziol, gelang es, nach Überwindung der uns in den Weg gelegten Schwierigkeiten, hier einen kaufmännischen Verein unter der Bezeichnung „Verein junger Kaufleute“ zu gründen. Die konstituierende Versammlung wurde um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr im Gregorkiewiczischen Hotel von dem Kollegen Pilinski eröffnet; er erläuterte den Zweck und die Bedeutung der heutigen Versammlung. Kollege Pilinski hält es für durchaus notwendig, sich im Vereine zusammenzuschließen und unter die Fahne der „Vereinigung“ zu treten. Zum Leiter der Versammlung wurde Herr Stindtmann berufen, Kollege Muziol führte das Protokoll, als Beisitzer fungierten die Kollegen Mytso und Schwierawski.

Herr Stindtmann suchte nunmehr nachzuweisen, wie notwendig die Gründung des Vereins junger Kaufleute für Schweß ist. Die Anwesenden waren deshalb mit dessen Gründung auch einverstanden. Die durch Herrn Stindtmann verlesenen Satzungen wurden angenommen.

In den Vorstand wurden folgende Mitglieder gewählt:

Pilinski, Vorsitzender,
Rydz, stellvertretender Vorsitzender,
Muziol, Schriftführer,
Mytso, Kassierer.

Als Mitglieder ließen sich eintragen: fünf Prinzipale als außerordentliche Mitglieder und acht Handlungsgehilfen als ordentliche Mitglieder. Als Vereinslokal wurde das Maciejewskische Lokal gewählt. Die Versammlungen werden an jedem Donnerstag nach dem Monatsersten, Unterhaltungen an jedem Donnerstag nach dem 15. jeden Monats stattfinden. (Der Verein ist gleichzeitig Mitglied der „Vereinigung junger Kaufleute in Posen“ geworden.)

Die Lust zur Arbeit und die Begeisterung, welche sich im Kreise der versammelten Jugend zeigten, geben

einen Beweis dafür, daß der neue Verein, obgleich klein, zur Entwicklung der „Vereinigung“ beitragen und der Gesamtheit den erwünschten Erfolg bringen wird. — Heil dem Kaufmannsstande!

Aus Nr. 22 des Robotnik (Posen)
vom 4. Juni 1911:

Ostrowo.

In der Generalversammlung des polnischen katholischen Arbeitervereins wurde der nachstehende Vorstand gewählt:

J. Rzyjczak, Vorsitzender,
Fr. Melzer, Schriftführer,
M. Pazdyka, stellvertretender Schriftführer,
Fr. Dobiercki, Kassierer,
J. Biaset, stellvertretender Kassierer,
J. Wojciechowski,
W. Gabarski, Beisitzer.

Aus Nr. 22 des Robotnik (Posen)
vom 4. Juni 1911:

Gultowy.

In der am 21. Mai abgehaltenen Generalversammlung des polnischen katholischen Arbeitervereins wurde der nachstehende Vorstand gewählt:

Ign. Gyz, Vorsitzender,
Wl. Swidurski, Schriftführer,
M. Mackowiak, Kassierer,
M. Swidurski, Bibliothekar.

Aus Nr. 11 des Przegląd Kupiecki (Posen)
vom 1. Juni 1911:

Lissa.

In der am 18. März cr. abgehaltenen Generalversammlung des Vereins junger Kaufleute wurde der nachstehende Vorstand gewählt:

Siuchninski, Vorsitzender,
Jlcki, stellvertretender Vorsitzender,
Schwarz, Schriftführer,
Bralat, Kassierer,
Pazola, Bibliothekar.

Aus Nr. 11 des Przegląd Kupiecki (Posen)
vom 1. Juni 1911:

Rawitsch.

In der am 7. März cr. abgehaltenen Generalversammlung des Vereins junger Kaufleute wurde der nachstehende Vorstand gewählt:

Stephan Jaskowski, Vorsitzender,
Johann Jesionowski, stellvertretender Vorsitzender,
Vinzent Jarecki, Schriftführer,
Stanislaus Kotecki, Kassierer,
Mieczysl. Kobelski, Bibliothekar.

Aus Nr. 5 des Spiewak (Posen)

vom 1. Juni 1911:

Sianowo (Wpr.)

In den Vorstand des Gesangsvereins „Cecilia“ wurden für das Jahr 1911 gewählt:

Geistlicher Oskoniowski, Vorsitzender,
Zielinski, Dirigent,
Strzypkowski, Schriftführer,
Bialk, Kassierer,
Zielinski, Bibliothekar,
Franz Kostuch und
Joh. Drywa, Beisitzer.

Aus Nr. 11 des Przegląd Kupiecki (Posen)

vom 1. Juni 1911:

Briesen.

In der am 29. April cr. abgehaltenen Generalversammlung des Vereins junger Kaufleute wurde der nachstehende Vorstand gewählt:

Gz. Raminiski, Vorsitzender,
Gz. Marweg, Schriftführer,
Dalkowski, Kassierer,
Pawlikowski, Bibliothekar,
Dajewski, stellvertretender Vorsitzender.

Aus Nr. 130 der Gazeta Polska (Kösten)

vom 9. Juni 1911:

Die Subhastation Zerkas und Choryns,

des Eigentums des Herrn Wl. Taczanowski, welche heute auf dem Köstener Gericht stattfinden sollte, ist wegen Formfehler aufgehoben worden.

Aus Nr. 124 des Kurjer Poznański (Posen)

vom 1. Juni 1911:

Polen in Diensten des Kriegervereins.

Mur.-Goslin, 28. Mai 1911.

Es verstarb hier der langjährige Rendant der Königl. Forstkasse Grablen, welcher einer unserer fanatischsten Gegner und ein Hatzist vom reinsten Wasser gewesen ist. Er hat auch hauptsächlich zur Gründung des hiesigen Ostmarkenvereins beigetragen, dessen Führer er lange Jahre hindurch gewesen ist. Das Begräbnis fand am vorigen Sonntag statt. Sein Tod wäre eigentlich nichts außergewöhnliches, da auch jeder Hatzist einmal sterben muß. Was jedoch in Verwunderung und Staunen versetzen muß, das ist der Umstand, daß sich einige Polen gefunden haben, welche diesem Polenfeind durch offizielle Beteiligung am Begräbnis ihre Huldigung dargebracht haben. Unter den verschiedenen Deputationen schritten nämlich im Leichenzuge auch Landwehrvereinler einher, und in ihren Reihen zehn und einige polnische Mitglieder, die es offenbar als eine große Ehre für sich halten, dem Kriegerverein anzugehören. Seht, so fassen manche hiesige Polen ihre nationale Würde auf. Es bestehen hier einige polnische Vereine, doch es wäre schwer, in sie jene beschränkten Polen, die sich in die Krieger- und ähnlichen Vereine drängen, wie man sagt, sogar mit dem Knüttel hineinzutreiben. Hoffen wir jedoch, daß sie endlich einmal begreifen werden, daß für die sich in Krieger- und ähnliche Vereine hineindrängenden Polen einzig und lediglich in unseren polnischen Vereinen der Platz ist. Wenn man sich doch in ihnen recht zahlreich zusammenschließen wollte!

Aus Nr. 124 des Kurjer Poznański (Posen)

vom 1. Juni 1911:

Die Beteiligung des polnischen Publikums am Besuch der deutschen Ausstellung

ist, wie man uns von vielen Seiten her unterrichtet, sehr wenig zahlreich. Daß dies der Fall sein würde, war nach alledem, was vorgekommen ist, und da das eigentliche Gesicht der Ausstellung sich in den letzten Wochen unzweideutig kundgetan hat, zu erwarten. Hier und da soll man Polen in der Ausstellung treffen; doch sieht man, daß sie sich dort nicht frei bewegen, sondern die Ausstellung verstohlen besuchen, als schämten sie sich ihrer Anwesenheit.

Auch aus der Provinz und aus entfernteren Gegenden haben wir reichliche und genaue Informationen. Die abgeneigte Stimmung der Ausstellung gegenüber tritt dort vielleicht noch mehr und deutlicher zutage, als in Posen selbst. Ausnahmen kommen naturgemäß vor, sie sind aber so wenig zahlreich, daß sie wörtlich nur Ausnahmen bleiben. Daß solche Ausnahmen überhaupt vorkommen, ist hauptsächlich auf das noch unzulängliche Verständnis des Wesens der Sache, auf überaus flache und oberflächliche Denkweise zurückzuführen. Es gibt auch Individuen, welche sich der allgemeinen Ansicht stets entgegenstellen müssen; es gibt „Kreisgrößen“, welche bei jeder Gelegenheit „ihre“ Meinung haben. Wenn es sich unter solchen und ähnlichen Umständen um mindergebildete Individuen, um Leute mit beschränkteren Anschauungen handelt, so kann man sich darüber nicht sehr wundern. Wenn also der „Lech“ mitteilt, die Gnesener Tischler, welche dem gemischten Tischlerverein angehören, hätten einen Maiausflug veranstaltet, dessen Einnahmen teilweise zu einer Ausstellungsfahrt bestimmt worden seien, so kann man sich das leichter erklären, da das Individuen sind, welche darin nichts Böses erblicken, wenn sie sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen einem gemischten Verein anschließen. Dagegen weckt ganz andre Reflexionen eine Mitteilung, wie die, daß der Geistliche St. Kr. aus R. sich an den Ausstellungsvorstand mit der Bitte um Herabsetzung des Eintrittsgeldes gewandt habe, um einen Ausflug der Mitglieder des örtlichen Industrievereins organisieren zu können, oder wenn der Geistliche J. L. aus R. wünscht, daß seine Parochianen sich auf der Ausstellung „Belehrung“ holen möchten.

Das sind jedoch — wir wiederholen es — Ausnahmen, die gegenüber der allgemeinen, dem Ausstellungsbesuch seitens der Polen feindlichen Stimmung eine lächerlich geringfügige Rolle spielen.

Aus Nr. 124 des Lech (Gnesen)

vom 31. Mai 1911:

Preussische Logik.

Auf dem hiesigen Bahnhofe verkauft man außer deutschen Zeitungen noch den Pariser Le Matin. Polnische Zeitungen dürfen bekanntlich nicht verkauft werden. Eine größere Verkehrtheit ist schwer zu finden. Zwei Drittel der Bevölkerung des Großherzogtums, und zwar der seit Jahrhunderten ansässigen, sprechen polnisch und sind polnischer Nationalität. Franzosen gibt es hier überhaupt nicht. Französische Zeitungen darf man aber verkaufen, während polnische streng verboten sind. Eine größere Verkehrtheit und eine größere Verwirrung der gesunden Logik dürfte man schwer finden.

Aus Nr. 127 des Lech (Gnesen)
vom 3. Juni 1911:

Geehrte Leser!

Am Sonntag, den 11. d. Mts., wird der frühere Redakteur unserer Zeitung, Herr Wladislaus Karpinski, in Freiheit gesetzt werden, der wegen angeblicher Majestätsbeleidigung über 10 Monate im Gefängnis gesessen hat. Herr Karpinski hat viel Mut und große Geistesstärke gezeigt. Man bemühte sich, ihn zum Verraten des Namens des Verfassers jenes Artikels zu bewegen, man versprach ihm, daß er in diesem Augenblick in Freiheit gesetzt werden würde, aber trotz alledem zog er es vor, sich einer langen und schweren Gefängnisstrafe auszusetzen, als zum Feigling zu werden und das in ihn gesetzte Vertrauen zu verraten. Man legte ihm auch den Gedanken nahe, sich auf dem Wege der Gnade um Verkürzung der Gefängnisstrafe zu bemühen; aber er zog es vor, lieber weiter zu leiden, als um Gnade zu bitten.

Das tägliche Leben in unserm Landesteil ist so arm an heldenmütigen Anstrengungen, daß jede Erscheinung dieser Art mit größter Anerkennung begrüßt werden muß. Eine derartige Anerkennung gebührt zweifellos auch Herrn Karpinski. Da wir ihn mit irgend einem sichtbaren Beweise dieser Anerkennung bedenken wollen, wenden wir uns an unsere Leser mit der innigen Bitte, wenn auch nur mit den geringsten Gaben zur Verwirklichung dieser unserer Absicht beizutragen. Von gewisser Seite ist uns zu diesem Zweck eine bedeutende Summe angeboten worden, aber wir haben diesen Vorschlag nicht angenommen, weil es sich hier nicht um den Wert des Geschenkes handelt, sondern darum, daß gerade die Gesamtheit der Leser ihrem Redakteur Anerkennung ausdrückt und ihm zur Erinnerung an die zehnmonatige Gefängnisstrafe ein Andenken verschafft.

Wir hoffen, daß unsere Leser unsere Absicht verstehen und unserer Bitte wohlwollend gegenüberstehen werden, indem sie, wenn auch nur die geringsten Gaben für das Andenken an das Gefängnis spenden werden.

Die Redaktion spendet für diesen Zweck 5 Mark.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 120 der Gazeta Torunska (Thorn)
vom 27. Mai 1911:

Der Kampf der Beamten gegen die Regierung.

In diesem Artikel heißt es u. a.:

„Die polnischen Prophezeiungen, daß die preußischen Beamten, verdorben durch die antipolnische Politik, sich gegen die Regierung wenden würden, beginnen früher in Erfüllung zu gehen, als es jemand hätte voraussetzen können. Bekanntlich hat der Landwirtschaftsminister von Schorlemer während der Verhandlungen über das Memorial der Ansiedlungskommission im Abgeordnetenhaus bemerkt, daß der zur Hälfte aus Beamten bestehende Ostmarkenverein gegen die Regierung unbegründete und ihr Ansehen herabsetzende Vorwürfe nicht hätte erheben dürfen.“

Nach dem stenographischen Bericht hat der Minister noch mehr gesagt; er hat nämlich der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der Ostmarkenverein seine Worte als eine Warnung für die Zukunft ansehen würde.

Diese interessante Wendung ist erst jetzt in die deutsche Presse gelangt und hat in den polenfreierischen Zeitungen einen einmütigen Schrei der Raserei hervorgerufen.

Das Verhältnis ist gegenwärtig ein solches, daß derselbe Verein, der bei jeder Gelegenheit patriotische Telegramme abgesandt oder von der Regierung solche erhalten hat, in welchen zur Bekämpfung des Polentums ermuntert wurde, jetzt zum erbitterten Kampfe mit der Regierung antritt. Man muß zugeben, daß, gegenüber der ausdrücklichen Warnung des Ministers, der Mut des Ostmarkenvereins und der ihm angehörenden Beamten groß ist. Was würde aber geschehen, wenn der Minister es nicht bei Warnungen belassen und die goldspendende Quelle der Ostmarkenzulagen verstopfen würde? Dann würde den mutigen Fechtern des Ostmarkenvereins das Herz in die Hosen fallen und der ganze Verein würde wie Spreu beim Wehen des Windes auseinander fliegen.

Aber die Regierung wird solch einen entschiedenen Schritt niemals wagen. Das trotzigste Kind, das sie sich im Ostmarkenverein großgezogen hat, ist zu einem kräftigen Kerl erwachsen, der heute ohne Bemäntelung dem Minister von Schorlemer mit der Demission droht.

Die arme Regierung, sie weiß nicht, was ihrer auf dem deutschen Tage in Posen wartet!

Aus Nr. 121 der Gazeta Torunska (Thorn)
vom 28. Mai 1911.

Die Gleichberechtigung in der Schule.

Die polnischen Familienväter in Wielkalonka haben, wie wir bereits berichtet haben, bei der Regierung in Marienwerder den Antrag gestellt, in die freie Stelle des zweiten Lehrers an der dortigen Schule einen Katholiken zu berufen, wie dies bis zum Jahre 1896 geschehen sei. Die Regierung berücksichtigte diese Bitte nicht und antwortete auf den Antrag, daß die Stelle des zweiten Lehrers in Wielkalonka wieder ein evangelischer Lehrer erhalten würde, da dieser den evangelischen Kindern in den Schulen in Wielkalonka den Religionsunterricht erteilen müßte.

Gegenüber der vorstehenden Antwort der Regierung muß man bemerken, daß von 200 Kindern in der Schule in Wielkalonka nur vier evangelisch sind, während alle andern Kinder katholisch sind. Im ganzen Wielkalonkaer Schulverbände wohnen nur drei evangelische Familien und zwar zwei Witwen mit Kindern in Wielkalonka selbst und eine Familie in Borowno, die aber keine kleinen Kinder hat. Beide evangelischen Witwen wohnen in den Ausbauten, und ihre Kinder haben es zur evangelischen Schule in Gronowo fast ebenso weit wie zur Schule in Wielkalonka.

Im Pruskalonkaer Schulverbände, in welchem der evangelische Lehrer nach dem Schreiben der Regierung Religionsunterricht erteilen soll, gibt es weder evangelische Kinder noch evangelische Eltern, ausgenommen den Pächter der königlichen Domäne, der aber nur erwachsene Kinder hat.

In Gronowo ist die neue Schule im Jahre 1870 errichtet worden. Trotzdem die Zahl der evangelischen Kinder niemals über 3—5 betrug, die Zahl der katholischen dagegen etwa 100, war der Lehrer stets evangelisch. Die Proteste der Eltern an die höchsten Behörden waren stets vergeblich. Erst vor drei Jahren wurde ein zweiter Lehrer angestellt, welcher katholisch ist.

Die „Gleichberechtigung“ der Katholiken mit den Protestanten in der Schule kennzeichnet am grellsten nachstehendes Verhältnis:

In dem vorstehend erwähnten Orte Pruskalonka wohnte bis zum 15. März d. J. der Schweizer Zinger,

dessen Kind, das einzige evangelische in der Schule, das ganze Jahr hindurch in der Ortschaftschule von dem evangelischen Lehrer Schwarzrock Religionsunterricht erhielt (zwei Stunden in der Woche). Pruskalonka ist von Bielkalonka zwei Kilometer entfernt.

Die evangelische Schule in Rogowko, das zur Pfarochie Gronowo gehört, besuchten im Jahre 1894 etwa 17 katholische Kinder; diesen, und dann den später die Schule besuchenden katholischen Kindern ist bis zu diesem Jahre überhaupt kein Religionsunterricht erteilt worden. Infolge von Beschwerden der Eltern und des Propstes befahl die Regierung in Marienwerder, den katholischen Kindern den Religionsunterricht in der katholischen Kirche in Rogowko zu erteilen, das von Rogowko 3 Kilometer entfernt ist. Und dies geschieht noch heute, trotzdem die Zahl der katholischen Kinder auf 25 angewachsen ist.

Also 25 katholische Kinder müssen einen drei Kilometer langen Weg zurücklegen, um am Religionsunterricht in der benachbarten Schule teilzunehmen, während wegen eines evangelischen Kindes in Pruskalonka der Lehrer aus der benachbarten Schule kommt, um ihm den Religionsunterricht an Ort und Stelle zu erteilen. Nach den gesetzlichen Vorschriften muß der benachbarte Lehrer den Religionsunterricht in der örtlichen Schule einmal in der Woche erteilen, wenn die Zahl der Kinder 12 beträgt, und zweimal in der Woche, wenn die Zahl der Kinder 18 beträgt. Auf diese Vorschriften haben sich die katholischen Eltern vergebens berufen.

Aber damit noch nicht Schluß. Der weite Weg nach Rogowko ist den Kindern überdrüssig geworden, und einige katholische Eltern beschwerten sich darüber bei dem evangelischen Ortslehrer. Was geschah nun? Eines schönen Morgens kam der Landrat aus Thorn in die Schule in Rogowko, rief die katholischen Eltern zusammen und erklärte ihnen, daß man dem Übelstand mit Leichtigkeit abhelfen könnte. Sie brauchten nur vor ihm zu erklären, daß sie mit der Teilnahme ihrer Kinder am evangelischen Religionsunterricht in der örtlichen Schule einverstanden seien. Die Eltern, die entweder den Landrat nicht verstanden hatten oder sich über ihr Tun nicht klar waren, unterschrieben das ihnen vorgelegte Dokument.

Erst als der evangelische Lehrer später ihre Kinder ernstlich aufzufordern begann, in den evangelischen Religionsunterricht zu kommen, kamen sie zur Besinnung und bemerkten, daß sie eine Dummheit begangen hatten.

Propst Schulz, den sie um Rat fragten, mußte mit ihnen nach Thorn fahren, wo sie auf dem Landratsamt ihre ursprüngliche Erklärung widerriefen.

So sieht die konfessionelle Gleichberechtigung in den Schulen der nächsten Umgebung Thorns aus.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 94 der Gazeta Ludowa (Kattowitz)
vom 7. Juni 1911:

Das Zentrum — früher und heute.

Unsere Zentrumsleute befinden sich in einem Zustand der Verzückung. Sie hatten noch nie so rosige Hoffnungen, wie in dem gegenwärtigen Zeitpunkt. Ihr Hauptorgan, der durch seine üppige Phantasie bekannte Oberschl. Kurier, faselt schon von der aufgehenden Morgenröte der Zentrums-sonne in Oberschlesien. In überirdischer Verzückung sieht er schon unser Volk in den Schoß der Zentrums-Partei zurückkehren, ähnlich dem verschwenderischen Sohn, der nach langer Irrfahrt

unter fremden Menschen elend und verhungert in das Elternhaus zurückkehrt, den Vater um Mitleid und Verzeihung bittend.

Wenn sie nach so vielen Enttäuschungen die Hoffnung nicht aufgeben, sondern immer noch die Zuversicht haben, daß sie das polnische Volk für sich gewinnen werden, so ist dies ein bewundernswerter Optimismus, der eine krankhafte Erscheinung bei unseren Zentrumsleuten verrät. Um ihre entflammten Gemüter wenigstens etwas abzukühlen, damit sie die wirkliche Sachlage wenigstens ein wenig nüchterner betrachten, wird es nicht unangebracht sein, wenn man ihnen die bisherige Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen, die verwirkte Alleinherrschaft des Zentrums in Oberschlesien wiederherzustellen, vor Augen führt.

Acht Jahre schon zerbrechen sich die armen Kerle den Kopf, wie sie ihre Partei wieder auf die Beine bringen sollen. In dieser Zeit griffen sie zu den mannigfachsten Mitteln, bezogen sie verschiedene Doktoren, die verschiedene Mittel empfahlen, der Partei Leben und Gesundheit wiederzugeben.

Der erste derartige Doktor war der Geistliche Dr. Stephan. Welche große Hoffnungen setzten sie auf ihn, mit welcher Begeisterung begrüßten sie ihn als den Befreier und als den Besieger der Radikalpolen! Und in der Tat mußte sich das Herz jedes Zentrumsmanne angesichts der Versprechungen, die Dr. Stephan machte, mit einer seligen Hoffnung erfüllen. Leider aber befränzten sie zu vorzeitig seine Stirn mit dem Siegeslorbeer. Dr. Stephan schrieb eine feurige Broschüre, in welcher er die polnische Bewegung als revolutionär darstellte, ihre Führer aber mit dem Schmutz der mannigfachsten Verleumdungen überschüttete. Und das Ergebnis der Tätigkeit des Dr. Stephan war, daß er die Zentrumsleute großen Geldverlusten aussetzte und den Tod ihres Organs, der Gazeta Katolicka, beschleunigte. Mit Ruhmlosigkeit bedeckt, kehrte Dr. Stephan in die brandenburgischen Sandwüsten, woher er gekommen war, zurück.

In dieser großen Trauer und Betrübnis erfuhren die Zentrumsleute wenigstens einen schwachen Trost, erglänzte ihnen ein blasser Hoffnungsstrahl. Es gelang ihnen, die Wahl des ersten polnischen Abgeordneten aus Oberschlesien ungültig zu erklären. „Man braucht bloß einen geeigneten Kandidaten ausfindig zu machen“, sagten sie, „dem das Volk Vertrauen entgegenbringt, und die Triumphe der polnischen Radikalen werden ein Ende haben.“ Einen solchen Kandidaten erblickten sie in dem Pfarrer Kapiza. Pfarrer Kapiza, im Wahlbezirk durch seine priesterliche Tätigkeit bekannt, war bei dem Volke infolge seines Kampfes gegen die Trunksucht beliebt. Aber diese Berechnungen der Zentrumsleute versagten schändlich. Ihre Niederlage war noch empfindlicher, denn dieses Mal siegte der polnische Kandidat sofort im ersten Wahlgang, und nicht erst, wie im Jahre 1903, in der Stichwahl.

Bald darauf ererbten die Polen den Wahlkreis Beuthen-Tarnowitz. Hier sollte der Berginspektor Herr Muschallik, ein politischer Analphabet, die Situation retten. Den Zentrumsleuten erschien er als der geeignetste Kandidat, denn sie entdeckten in ihm einen großen Vorzug, nämlich den, daß er sich aus einem einfachen Arbeiter zu einem so hohen Amte emporgeschwungen hatte. Vor allem rechneten sie auf den Einfluß der in diesem Wahlkreise ansässigen Zentrums- Magnaten. Aber das Volk nahm Herrn Muschallik mit einem nachsichtigen Lächeln des Mitleids auf. Er rief auch wirklich Mitleid hervor, als er stotternd seine Programmrede „buchstabierte“. Eine nicht sehr ruhmvolle Rolle spielte in diesem Wahlkampfe Pfarrer Glowacki, der als die geeignete Art und Weise, dem Volke den

Zentrums-kandidaten zu empfehlen, Drohungen mit dem Gendarm, mit Gefängnis, mit neuen Ausnahmegesetzen usw. betrachtete.

Ich übergehe hier alle anderen Mittel und Mittelchen, zu denen die Zentrumsleute in dieser Zeit griffen, ich übergehe alle Mißbräuche der Priesterwürde und der Kirche zu politischen Zwecken, ich übergehe die Steckbriefe, mit denen Geistliche den Polen Schrecken einflößen wollten, ich werde auch nichts von der Zentrale der ober-schlesischen Geistlichen schreiben.

Als bei den Wahlen im Jahre 1907 die Polen einen glänzenden Sieg davontrugen, indem sie fünf Abgeordnetenmandate eroberten, erstarrten die Zentrumsleute vor Bestürzung, sie mißtrauten zwar dem Industriebezirk, aber daß sich auch die landwirtschaftlichen Kreise für die polnische Fraktion erklären würden, das hatten sie nicht vorausgesehen. „Was ist jetzt anzufangen?“ war die Frage, die sie auf zahlreichen Parteitage, in Zusammenkünften und in vertraulichen Beratungen erörterten. Endlich hatte einer von ihnen einen guten Einfall und fällt folgendes Urteil: „Wißt ihr, meine Herren, was die Ursache unserer Schlappe ist? Das von den polnischen Aufwiegeln betörte arme Volk kennt die Zentrums-partei gar nicht, es kennt ihr Programm, ihre Geschichte und ihre Verdienste nicht. Wir müssen darum unbedingt das Volk aufklären.“ Also so viele Jahre führten sie dieses Volk an der Koppel des Zentrums, ohne es für nötig zu halten oder ohne fähig zu sein, es politisch zu schulen. Als das Volk selbst die gefährbten Füchse erkannte und ihre Reihen verließ, als es eigene Abgeordnete wählte, da erst wollten sie es aufklären! (?) Die „Aufklärung“ des Volks, an die sich die Zentrumsleute heranzumachen, erscheint uns als die Fortsetzung der Betörung des Volks, der Unaufrichtigkeit und der Heuchelei der Zentrumsleute, die unter dem Deckmantel des Katholizismus für die politische Zentrums-partei Geschäfte zu machen bemüht sind.

Der „Presz- und Kolportageverein“ sollte sich sozusagen mit der Verbreitung katholischer Schriften und Zeitungen befassen. In hochtrabenden Aufrufen erzählten sie, daß jeder Katholik nur katholische Blätter lesen dürfe. Durch einen merkwürdigen Zufall waren die von ihnen empfohlenen Blätter nur Zentrumsblätter, und, außer der Gazeta Katolicka, alle deutsch. Ihr katholisches Herz vergaß ganz, daß in Oberschlesien eine ganze Reihe polnischer echt katholischer Blätter erscheint. Der Kampf gegen schlechte Zeitungen und Schriften ist gut und löblich, in den Händen der Zentrumsleute aber wurde die Propagation der deutschen Zentrumsblätter eine Verdrängung der polnischen katholischen Zeitungen, eine Germanisierung des ober-schlesischen Volks. Die Mißbräuche, die sich hier die Zentrumsleute zuschulden kommen ließen und lassen, sind ein nicht sehr ruhmvolles Blatt in der Geschichte der Zentrums-partei. In den langen Jahren ihrer Herrschaft fühlten sich die Zentrumsleute völlig sicher, kam es ihnen niemals in den Sinn, daß sich dies einmal ändern könnte, daß ihnen dieses gutmütige ober-schlesische Völkchen einmal den Gehorsam verweigern würde.

Indem sie das Volk geringschätzten und es nur als Stimmvieh betrachteten, veranstalteten sie für dasselbe keine Versammlungen; die dem Volke aufgedrängten Zentrumsabgeordneten zeigten sich in ihren Wahlkreisen garnicht, erstatteten dem Volke niemals Berichte über ihre parlamentarische Tätigkeit. Diesen Mangel wollten die Zentrumsleute nach dem Jahre 1907 beseitigen. In der Veranstaltung von Versammlungen zeigten sie einen bisher nie dagewesenen Eifer, und gegenwärtig finden Volksversammlungen und Zentrumsversammlungen ohne Zahl in ober-schlesischen Städten, Städtchen und

Dörfern statt. Nach jeder solchen Versammlung gründeten sie Zentrumsvereine und Windhorstbunde. Daß die Zentrumsleute im Jahre 1908, als ein Kompromiß zwischen der polnischen Fraktion und dem Zentrum zustande kam, insgeheim und listig den Zentrumsbraten dadurch braten wollten, daß sie Kompromißwahlmänner in die Wahlkomitees des Zentrums hineinziehen suchten, das sei nur nebenbei bemerkt.

Die gegenwärtigen eifrigen Bemühungen der Zentrumsleute um das ober-schlesische Volk sollen ihnen zweifellos einen Sieg bei den nächsten Reichstagswahlen verschaffen. Ich weiß bloß nicht, womit sie dem Volke die Wahl eines Zentrumsmanns schmachhaft machen wollen, wodurch sie das Volk werden überzeugen wollen, daß es die Verteidigung seiner Rechte und Interessen nur der Zentrums-partei anvertrauen kann? Das Volk hat das Zentrumsjoch abgeschüttelt, weil es sich überzeugt hat, daß es bei der Zentrums-partei schlecht gefahren ist, und gegenwärtig sieht es, daß das Zentrum, um nur Regierungspartei zu bleiben, ein Volksrecht nach dem anderen verschachert, und sich nicht einmal scheut, für Ausnahmegesetze gegen die Polen zu stimmen.

Ihr Herren Zentrumsleute werdet das ober-schlesische Volk nicht mehr gewinnen, weder durch den angeblichen Katholizismus der Zentrums-partei, noch durch die verschiedenen Mißbräuche in der Kirche und außerhalb der Kirche, noch durch Drohungen und Schmeicheleien.

Die Zentrumsleute haben plötzlich entdeckt, daß das ober-schlesische Volk „zu nett“ ist, als daß es sich nicht von seinen polnischen Führern abwenden und nicht zu ihnen kommen würde. Es ist sonderbar, daß die Zentrumsleute, die unserem Volke Ehre und Glauben absprachen, ihre Hoffnung auf seine Rettung setzen, die sich den süßen Lockstimmen der Zentrumsleute nicht widersetzen wird. Nein, dieses Vergnügen wird ihnen das Volk nicht bereiten. Sie irren auch gewaltig, wenn sie auf irgendeinen schlesischen Partikularismus rechnen; sie vergessen nämlich, daß die polnische Fraktion in Oberschlesien durch die Arbeit, durch das Opfer des Volkes allein, und bis zu einem gewissen Grade gegen den Willen der bis vor kurzem entscheidenden Posener Persönlichkeiten, Einzug gehalten hat.

Geistlicher S. R.

Aus Nr. 95 der Gazeta Ludowa (Kattowitz)
vom 8. Juni 1911:

Pfarrer Feja.

Pfarrer Feja, der dem ober-schlesischen Volke durch sein erzpreussisches Verhalten und durch seine germanisatorischen Gelüste schon sehr gut bekannt ist, hat sich gegenwärtig zu der katartistischen Schles. Ztg. gegeben, um dort in den Spalten des lutherischen und polenfeindlichen Blattes das ober-schlesische Volk zu schmähen und zu verunglimpfen.

Schon die Tatsache, daß Pfarrer Feja für seine Artikel eine lutherische und polenfeindliche Zeitung um Gastfreundschaft bitten muß, zeugt zur Genüge von seiner Gesinnung und seinen Gefühlen, die wohl mit der Stellung eines katholischen Priesters, der der geistliche Führer und Beschützer des ober-schlesischen polnischen Volkes sein soll, gar nicht vereinbar sind.

Pfarrer Feja ärgert sich namentlich darüber, daß sich das ober-schlesische Volk nicht germanisieren will, daß es über seine Rechte wacht, daß es seine kostbaren Schätze des Glaubens und der Sprache verteidigt. Aber gerade das gefällt dem Pfarrer Feja nicht, und darum mußte er durchaus seinen erzkatartistischen Ge-

fühlen in den Spalten eines lutherischen Blattes Lust machen. Er schreibt dort u. a. folgendes:

„Es ist bekannt, daß ein Teil der oberschlesischen Geistlichen gegenwärtig bei dem Vorbereitungsunterricht zu den heiligen Sakramenten der Beichte und Kommunion die deutsche Sprache der polnischen Sprache mehr vorzieht als früher.“

Pfarrer Feja gibt selbst zu, daß ein Teil der germanisatorischen Geistlichen vom Schlage solcher Pfarrer wie Feja, Ogan, Schliwa, Rassek und ihnen ähnlicher die polnischen Kinder zu einem so erhabenen und dem schönsten Augenblick im Leben eines Menschen, wie der Empfang der ersten heiligen Sakramente ist, in einer den Kindern fremden, in der deutschen Sprache vorbereitet. Aber auch hierfür fand Pfarrer Feja eine Erklärung und Entschuldigung.

Dies (die Vorbereitung der polnischen Kinder zu den heiligen Sakramenten in deutscher Sprache) geschieht deshalb, weil der Geistliche, der oft selbst den Religionsunterricht in der Schule in deutscher Sprache erteilt, sich nicht dadurch in Gegensatz zum Schulsystem setzen will, was eintreffen würde, wenn er die Kinder zu den heiligen Sakramenten in polnischer Sprache vorbereitete, und schließlich deshalb, weil er durch den deutschen Unterricht dem in deutsche Gegenden auswandernden oberschlesischen Arbeiter die Erfüllung seiner religiösen Pflichten ermöglichen will. — So interpretiert Pfarrer Feja dieses verkehrte Vorgehen der germanisatorischen Geistlichen gegen das polnische Volk.

Wenn Pfarrer Feja gerecht sein will, müßte er in anbetracht dessen verlangen, daß die deutschen Geistlichen im Westen Deutschlands die deutschen Kinder in polnischer Sprache zu den heiligen Sakramenten vorbereiten, denn diese Deutschen kann die Ansiedlungskommission in polnische Gegenden schicken und sie hier ansiedeln. Durch den Religionsunterricht in polnischer Sprache würden sie den Ansiedlern, um die Worte des Pfarrers Feja zu gebrauchen, „die Erfüllung der religiösen Pflichten“ in den polnischen Gegenden erleichtern. So müßte es sein und geschehen, wenn es gerecht zugehe, und wenn die Interpretation des Pfarrers Feja aufrichtig und nicht eine einfache Ausflucht wäre. So müßte es geschehen, wenn Pfarrer Feja und die ihm ähnlichen Geistlichen alle Katholiken, ob polnische oder deutsche, mit gleichem Maß behandeln wollten. Daß dem so nicht ist, daß diese germanisatorische Methode die schlimmsten Früchte, für die katholische Kirche im höchsten Grade schädlichen Früchte zeitigt, dafür hatten wir so oft und haben wir täglich Beweise, haben wir die Zeugnisse unserer braven polnischen Priester, die, durch das „väterliche Wohlwollen“ des Herrn Kardinals Ropp in die brandenburgischen Sandgegenden oder in die Moorgegenden Pommerns vertrieben, jahrelang in deutschen Gegenden gearbeitet haben und noch heute arbeiten. Die Zeugnisse dieser Priester besagen einstimmig, daß die ärgsten Menschen, Menschen ohne alle religiösen Grundsätze die verdeutschten Polen, also diejenigen sind, die zu den hl. Sakramenten in deutscher Sprache vorbereitet wurden, denen Gottes Wort in deutscher Sprache verkündet wurde.

Auch hier stehen sich die Behauptungen des Pfarrers Feja und die glaubwürdigen Zeugnisse polnischer Priester gegenüber. Dies dürfte doch sehr deutlich beweisen, daß Pfarrer Feja und die ihm ähnlichen Geistlichen nicht recht haben.

Pfarrer Feja ist außer sich darüber, daß in Zabrze während des Empfanges der hl. Kommunion durch die polnischen Kinder, bei dieser hl. Handlung der polnische Gesangsverein sang. Als ob dies ein Verbrechen oder eine Entehrung des Gotteshauses oder dieser heiligen Handlung wäre. Der hafatistische Ingrimmläst Pfarrer Feja nicht einmal ruhig denken. Seine

freundliche Gesinnung gegen alles Polnische kennt keine Grenzen. Er vergißt das Gebot Christi „Liebet den Nächsten“ und erinnert an die Demonstrationen, die angeblich dem Pfarrer Skowronski in Boguszyń vom polnischen Gesangsverein veranstaltet wurden. Er erzählt sogar, die Demonstranten hätten den Geistlichen während der Predigt gestört, als dieser „aus Pflichtgefühl“ (aus welchem? — wohl aus dem deutsch-hafatistischen) die Jugend von der Kanzel herab vor dem Eintritt in diesen Verein warnte. Die Leser wissen, wie sich die Sache mit diesem Konflikt zwischen dem Gesangsverein in Boguszyń und dem Pfarrer Skowronski verhalten hat. Pfarrer Skowronski gab nach und rollte die Kriegsfahne zusammen, was wohl der beste Beweis ist, daß er selbst einsah, er habe unrecht gehabt. Dem Pfarrer Feja aber, der andere Beweise nicht hat, genügen solche, denn er rechnet damit, daß die Polen die falschen Behauptungen sowieso nicht berichtigen werden.

Pfarrer Feja ist weiter entrüstet, daß die polnischen Zeitungen das oberschlesische Volk vor den germanisatorischen Volksbibliotheken und Volksunterhaltungsabenden warnen.

Sogar für das Hineinziehen der polnischen Jugend in deutsche „ferajny“ durch germanisatorische Geistliche findet Pfarrer Feja eine Entschuldigung. Er sagt: Die oberschlesische Jugend ist sehr verdorben, und diese „ferajny“ stehen doch unter dem bischöflichen Patronat.

„Wenn in einer polnischen Pfarochie bisweilen eine deutsche Andacht für einen Kriegerferajni stattfindet, so verurteilen schon die polnischen Blätter diese Tat,“ so schreibt wörtlich Pfarrer Feja.

Wir sind sehr neugierig zu wissen, wozu eine deutsche Andacht in einer polnischen Pfarochie für die Mitglieder eines germanisatorischen „Kriegerferajni“ stattfindet. Doch nicht aus Liebe zu den polnischen Pfarochianen, sondern dazu, um mit deutschen Andachten in einer rein polnischen Pfarochie den Anfang zu machen.

Entrüstet ist auch Pfarrer Feja darüber, daß die Polen deutsche Schulmessen und deutsche Predigten nicht besuchen wollen. Warum entrüstete sich nicht Pfarrer Feja und warum schrieb er nicht ebenfalls einen scharfen Artikel gegen die deutschen Grünshäbel, die am Karfreitag in Rattowitz die polnische Andacht störten? Wenn Pfarrer Feja gerecht wäre, so hätte er das gleiche tun sollen, und seine Stimme hätte in den Spalten einer solchen „wahrhaft deutschen Zeitung“, wie die Schles. Zeitung ist, sicher auch Erfolg gehabt. Bevor Pfarrer Feja ein zweites Mal das Wort ergreift, um dem oberschlesischen polnischen Volke Moral zu predigen, möge er sich zunächst an seine Landsleute heranzumachen, möge er zunächst von dorthen den Rehrichthinaussetzen, dann werden wir ihm eher das Recht einräumen, auch das oberschlesische Volk zu bevormunden.

Aus Nr. 93 der Gazetta Ludowa (Rattowitz)
vom 4. Juni 1911:

Pfingsten.

„Und es erschienen ihnen geteilte Zungen wie von Feuer, die sich auf jeden von ihnen herabließen. Und alle waren vom hl. Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, wie sie der hl. Geist sprechen ließ.“ — So lesen wir in der hl. Schrift anlässlich des Pfingstfestes. — Dieses große Fest soll uns stets lebhaft daran erinnern, daß die Sprache und die Muttersprache von Gott stammen, daß man

diese Sprache nicht verleugnen darf, denn sie ist eine Gabe Gottes, ein Schatz, den uns Gott zur Obhut übergeben hat, und über welchen wir einmal vor Gott genau Rechnung werden legen müssen.

Wie werden wir aber vor Gott erscheinen, und wie werden wir Rechnung legen können, daß wir diesen Schatz gut verwaltet, daß wir ihn vermehrt oder wenigstens von ihm nichts eingebüßt haben, wenn wir uns hier auf Erden dieses Schatzes schämen, wenn wir uns schämen, polnisch zu sprechen, wie die Mutter zu uns sprach, wenn wir unsere Kinder die polnische Sprache nicht lehren und mit ihnen lieber deutsch sprechen, weil dies „fain“ ist? — Was werden wir Gott antworten, wenn er uns fragen wird: Wie hast du diesen Schatz, den ich dir gab, verwaltet? — Werden wir uns vielleicht damit entschuldigen, daß die polnische Sprache nicht „fain“ war?

Es ist ein schlechter Charakter und ein schwacher Mensch, der sich von fremden Leuten einreden läßt, daß fremde Lumpen und Fexen besser und schöner sind, als die eigenen bequemen und ausreichenden Gewänder! Glend ist der Mensch, der die schöne Tracht seiner Väter ablegt, der die nationalen Trachten verleugnet und schlechte, gestuzte fremdländische Fräcke anzieht. Den noch elenderen Charakter eines beschränkten Kopfes und einen schwachen Charakter verrät, der eine fremde Sprache radebrecht, fremde Worte verstümmelt und verdreht, um nur die eigene, die polnische Sprache nicht zu sprechen, weil ihm irgend ein Fremdling gesagt hat, daß die polnische Sprache nur einfache Leute sprechen, die Herren dagegen sich nur der deutschen Sprache bedienen. Dieser Fremdling hat gelogen, aber unser einfache polnische Mann glaubt ihm und verleugnet seine Muttersprache.

Weder Diener Gottes noch Stellvertreter und Nachfolger der Apostel hier auf Erden sind diejenigen Geistlichen, die das polnische Volk zu verdeutschen suchen, die den polnischen Kindern den Unterricht der hl. Sakramente deutsch erteilen und bestrebt sind, das ihrer Sorge und Obhut anvertraute Volk in Deutsche umzuwandeln.

Bevor Jesus Christus seine Jünger und Apostel in die ganze Welt ausandte, ließ er über sie den hl. Geist in der Gestalt von Feuerzungen herab und erleuchtete sie so, daß sie in allen Sprachen redeten. Gott selbst also erinnerte durch das Wunder, das er damals wirkte, die Menschen und die Lehrer des Volks daran, daß die Muttersprache heilig sei, und daß diese Sprache geachtet werden müsse wie der kostbarste Schatz. Christus wollte dadurch zeigen, daß die Grundsätze des heiligen Glaubens nur in der Muttersprache verkündet werden sollen. Die Priester, welche diesen so augenscheinlichen und ausdrücklichen Willen Gottes selbst vergessen oder diesen von Gott den Aposteln gegebenen Befehl nicht anerkennen wollen, sind keine Diener Gottes, können sich nicht als die Nachfolger der Apostel betrachten, denn sie treten den Willen und Befehl Gottes mit Füßen und erheben sich durch dieses ihr Verhalten über Gott und über seine Befehle. Sie tun daselbe, was der Satan tat, als er sich gegen Gott auflehnte und Gott gleich sein wollte.

Die Priester, die in dieser Weise Gottes Befehl geringschätzen, werden sich für die ihrer Obhut anvertrauten Schäflein noch schwer zu verantworten haben. Aber nicht minder werden sich diejenigen Eltern zu verantworten haben, die einen freien Verstand und Willen haben, dieses Wort und diesen Befehl Gottes gehört und gelesen haben, diesem Befehl aber nicht gefolgt sind, sondern lieber den Menschen als Gott gehorchten.

Möge darum das heutige Pfingstfest, das Fest der Herabsendung des hl. Geistes eine ewige Warnung und

Mahnung sein, daß die polnische Sprache, die Muttersprache, der kostbarste Schatz ist, den man wie sein eigenes Heil verteidigen muß.

Aus Nr. 127 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 4. Juni 1911:

Betrifft den Gesangunterricht in Vereinen.

Von Herrn Rechtsanwalt Dr. Krzyżankiewicz in Königshütte erhalten wir folgendes Schreiben:

Der geehrten Redaktion übersende ich in der Anlage Abschrift einer Entscheidung des Kultusministers in Sachen der Erteilung von Gesangstunden in unseren Gesangsvereinen. Diese Entscheidung lautet wie folgt:

(In polnischer Übersetzung folgt der Wortlaut des Erlasses, woran der Übersender des Schreibens an die Redaktion folgende Bemerkungen knüpft):

Bekanntlich räumte das Reichsgericht in Leipzig im verflossenen Jahre der preussischen Regierung das Überwachungsrecht des Privatunterrichts nur soweit ein, als dieser Privatunterricht die Erteilung des Unterrichts in den öffentlichen Schulen ersetzen soll.

Herr Minister von Trott zu Solz erklärte in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 13. März d. Js., die Regierung werde auch den Privatunterricht kontrollieren, soweit sich dieser auf die in den Fortbildungsschulen gelehrt Gegenstände bezieht.

Es schien, daß angesichts dessen z. B. Leuten nach der Entlassung aus der Volksschule erteilte Gesangstunden der Kontrolle der Regierung nicht unterstehen. Indes geht aus dem Schreiben des Ministers hervor, daß die Regierung auch darauf Ansprüche macht, sich darauf stützend, daß doch in den Fortbildungsschulen ebenfalls Gesangstunden erteilt werden. Diese letzte Tatsache, d. h. die Erteilung von Gesangstunden in den Fortbildungsschulen, erscheint schon an sich sehr sonderbar, denn was hat der Gesang mit den Fortbildungsschulen zu tun, haben doch diese Schulen den Zweck, Volksschulbildung in den im späteren gewerblichen Beruf erforderlichen Gegenständen zu ergänzen, und des Gesangs als solchen bedarf doch wohl kein Handwerker.

Die obenerwähnte Tatsache zeigt deutlich, zu welchen Mitteln die Regierung greift, um das Recht der Überwachung des Privatunterrichts zu erlangen. Die Regierung braucht nun in den Fortbildungsschulen auch nur fakultativ einen Unterricht in Gegenständen einzuführen, in denen sie eine Kontrolle des Privatunterrichts ausüben möchte, und damit untersteht dieser selbst Privatunterricht der Aufsicht der Regierung.

Man sieht also, welche weittragende Bedeutung die Antwort des Ministers vom 27. Mai hat.

In dem Falle, der die Veranlassung zu der Beschwerdeführung an den Minister gab, stimmt die Entscheidung des Ministers mit den im Abgeordnetenhaus am 13. März 1911 von dem Minister ausgesprochenen Grundsätzen nicht völlig überein. Der Herr Minister sagte damals nach den stenographischen Aufzeichnungen was folgt:

„Also dann wird auch in Zukunft der Privatunterricht der Erlaubnis bedürfen, wenn er an junge Leute erteilt wird, die die Fortbildungsschule besuchen, und der Unterricht sich auf Dinge bezieht, die in der Fortbildungsschule gelehrt werden.“

Die Regierung hat also das Recht, sich nur dann in den Privatunterricht einzumischen, wenn der Gegenstand des Privatunterrichts Gegenstand des Unterrichts in den Fortbildungsschulen ist und wenn es sich um Leute handelt, die zum Besuch einer Fortbildungsschule gezwungen sind . . .

Und da dieser Zwang nur bis zum 18. Lebensjahre besteht, so darf älteren Leuten ohne jegliche Erlaubnis seitens der Regierung Privatunterricht erteilt werden.

Bei uns in Oberschlesien haben die Gerichte die polnischen Gefangene als politische anerkannt; die Konsequenz hiervon ist, daß zu den als politisch anerkannten Gefangenen nur Leute gehören können und gehören, die das 18. Lebensjahr überschritten haben, also Leute, die mit der Fortbildungsschule nichts mehr zu tun haben.

Angesichts dessen hat die Regierung kein Recht, sich in den diesen Leuten erteilten Privatunterricht einzumischen.

Die Entscheidung des Ministers ist also nicht zutreffend. Leider gibt es keine weitere Instanz, und es wird nichts anderes übrig bleiben, als die Angelegenheit im Abgeordnetenhaus zur Sprache zu bringen.

Aus dem Innern und dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 65 des Pielgrzym (Pielplin)
vom 1. Juni 1911:

Unsere Jugend in Berlin.

Ein interessantes Licht auf das Leben der polnisch-katholischen Jugend in Berlin wirft ein Schreiben, das unlängst ein Geistlicher unserer Diözese aus Berlin erhielt. Der Schreiber ist ein früheres Pfarrkind dieses Geistlichen, ein zwanzigjähriger Jüngling, der dort seine Beschäftigung hat. Aus dem Schreiben erhellt, daß er sich ordentlich führt: er arbeitet bei einem Polen, gehört einem polnischen Verein an, er empfindet nach seinen eigenen Worten, wie „traurig“ es sei, daß hier gerade in Berlin an katholischen Feiertagen gearbeitet wird. Nur früh um 6 Uhr kann man die hl. Messe besuchen, da sonst den ganzen Tag über gearbeitet werden muß. Für Katholiken halten sie sich, aber von den Feiertagen wissen sie nichts.

Besondere Beachtung verdienen seine folgenden Worte als die eines wirklichen Augenzeugen:

„Ich hörte manchmal in meinen heimatlichen Gegenden, wie die Geistlichen über Berlin schimpften. Ich muß aber bemerken, daß die Leute, die in Berlin geboren werden, nicht so schlecht sind, wie gerade diejenigen, die aus unsern Gegenden herkommen; namentlich Mädchen, junge Leute und auch Familien vergessen, sobald sie nach Berlin übergesiedelt sind, sofort ihren Glauben. Man gehe zur Polizei und frage, woher die Dirnen sind, die in Berlin herumlaufen, wie auf dem Lande die Fliegen an der Wand, und man wird selten hören, daß eine aus Berlin stammt, vielmehr kommen fast alle aus der Provinz. Wehe den Eltern, die ihre Kinder ohne katholische Aufsicht in so große Städte schicken.“

Das ist ein Zeugnis, dessen Wahrheit niemand bestreiten kann. Es wird außerdem durch die Aussage eines Geistlichen aus Berlin bestätigt, der aus der Seelsorgetätigkeit die Verhältnisse der polnischen Katholiken in dieser Stadt genau kennt.

Was ist angesichts dieser so traurigen und für uns so wenig löblichen Zeugnisse zu tun?

Vor allem ist die Jugend beständig zu belehren, daß auch in Berlin die Hunde barfuß gehen, d. h., daß auch dort niemandem etwas umsonst gegeben wird, sondern daß auch dort gearbeitet werden muß, mindestens ebenso wie anderswo, ja vielleicht noch mehr.

Am schwierigsten aber ist eine Arbeit zu erlangen, die einem Menschen Unterhalt gewähren würde, denn an Leuten, die arbeiten wollen, gibt es in Berlin sowieso schon zu viel, und dazu treffen noch aus der Provinz Tausende ein. Natürlich reicht die Arbeit für alle nicht aus; viele bleiben ohne Beschäftigung, und diese Armen sind unsere Leute, weil sie nicht wissen, wohin sie sich wenden und wo sie nach einer Beschäftigung fragen sollen. Wenn aber schon jemand durchaus nach Berlin reisen will, so möge er nicht blindlings hinreisen, sondern er frage vorher, was und wie er es anfangen soll, vor allem sichere er sich von vornherein die Adresse von ordentlichen Leuten, sei es Verwandten oder Instituten, d. h. Instituten zur Fürsorge für Auswanderer, wohin er sich, wenn er an Ort und Stelle anlangt, unmittelbar vom Bahnhof wird begeben können, ohne sich irgendwo aufzuhalten. Mädchen wird empfohlen, nach dem Verlassen des Zuges auf die Damen mit gelbweißen Bändern zu achten; diese Damen werden sich ihrer annehmen und für gute Unterkunft in einem ordentlichen Hause sorgen. Es gibt auch besondere Häuser, Anstalten und gleichsam Hotels für zureisende Mädchen. Solche katholischen Häuser sind: das St. Antonius-Haus, Hohenstaufenstraße 2, das St. Katharinen-Haus, Greifswalder Straße 18, das St. Vinzenzhaus, Kreuzstraße 8, das St. Marienhaus I Alsterstraße 117, das Haus gleichen Namens II Michaelistirchplatz 3, Marienhilf, Fehrbellnerstraße 99, Akrastift, Graunstraße 37, Havariuststift Kaiserstraße 36a.

Es ist auch darauf zu achten, daß der Jugend Berlin nicht einmal in den Sinn komme. Man vermittele also denen, die hierzulande bei uns infolge Überfüllung gewisser Berufe keine Beschäftigung haben, eine Arbeit, zu welcher der Andrang nicht allzu groß ist. Es gibt einige weniger bekannte Berufe, in denen man Aussicht hat, eher eine Stellung mit entsprechender Vergütung zu finden. Zu den Berufen, die unter einer Überfüllung noch nicht leiden und die besonders für Frauen empfehlenswert sind, gehört seit 1909 das Molkereifach. Diese Beschäftigung ist angenehm und gesund und wird gut bezahlt. Junge Mädchen finden schnell einen guten Verdienst, denn der Unterricht währt nur ein Jahr und ist unentgeltlich. Für Westpreußen besteht eine Molkereischule in Freystadt. Es scheint, daß auch die Gärtnerei irgendwo als Beruf erwähnt war, der von der Frauenwelt bis jetzt nicht ausgenutzt wird und ebenfalls empfehlenswert ist. Eine ganze Reihe anderer für die Frauen geeigneter Berufe hat, wenn ich mich nicht irre, der Ruch chrzesciansko-spoleczny (Christlich-soziale Bewegung), eine früher in Posen erscheinende Zeitschrift, angegeben. Es würde sich lohnen, Dinge, die noch heute ihre Bedeutung haben, zum allgemeinen Nutzen in den Tagesblättern abzudrucken.

Aus Nr. 65 der Osa (Herne-Horsthausen)
vom 1. Juni 1911:

Zwei Kongresse.

Posen, die uralte Hauptstadt Polens, hat in den letzten Tagen in ihren Mauern Vertreter von Soldaten beherbergt, die nicht mit sich selbst, sondern mit verschiedenen Feinden einen erbitterten Kampf führen. Die einen, glückliche Kinder eines mächtigen Reiches, das nach eigener Ansicht auf jedem Gebiete an der Spitze der Nationen marschiert; die andern unglücklichen Kinder einer noch unglücklicheren Nation, zum größten Teil Verbannte auf ihrer eigenen Erde, Kinder einer Nation, die, seit über 100 Jahren sich in politischer

Knechtschaft befindend, einzig an der eigenen Wiedergeburt, an der Entwicklung der eigenen Kultur, an der Stählung der eigenen Kräfte und des eigenen Geistes arbeiten kann.

Die eine Armee, das sind die Beamten des am straffsten verwalteten Staates der Welt, das sind die Ansiedler, die, allen Grundsätzen der Nächstenliebe zum Hohne, zur Verdrängung und Aushungerung der einheimischen Bevölkerung herangezogen worden sind, das sind nur wenige politisch nicht geknebelte Leute, die an dem Lande verdienen, das ihnen Gastfreundschaft gewährt hat und dem sie jetzt die Sperberkrallen zeigen. Die zweite Armee, das sind die Kinder dieser niedrigsten Schichten der mit Peitschen geschlagenen Nation, die, in schwerer Arbeit bei Fremden, durch die Intelligenz des eigenen Geistes, durch ihr angeborenes Genie zu Pfeilern werden, auf welche sich schon heute die Nation stützen kann, und auf die sie schon in naher Zukunft sich sicherlich auch völlig stützen wird.

Die Führer der einen Armee, das sind mit Orden geschmückte Leute, das sind Großgrundbesitzer, Pastoren, die, anstatt das Wort der Liebe zu verkünden, Hezen und das Faustrecht predigen. Die Führer der zweiten Armee, das sind Leute, die bei schwerer Arbeit in Kohlengruben, Hüttenwerken, Werkstätten usw. sich durch Selbstunterricht zur Spitze ihrer im Kampfe um ein Stückchen Brot ringenden Brüder emporgeschwungen haben, die sie mit Worten der Liebe für alles Gute, Schöne und Edle zum Verteidigungskampfe für ihre eigenen Interessen, zum Kampfe mit der Dummheit und zum Selbsterkennen der eigenen Würde führen.

Und es haben die Hakatisten ihre deutschen Tage festlich begangen, die mit dem den Preußen eigentümlichen Hochmut, mit lärmendem Geschrei, mit Verachtung alles dessen, was nicht preussisch ist, angekündigt worden waren. Und sie streckten ihre gepanzerte Faust gegen den weißen Adler auf dem Posener Rathause aus, der bessere Tage gesehen hat, und ihre Gemüter durchdrang ein Gedanke: „Wir sind Herren auf dieser Erde und wir werden hier in Ewigkeit herrschen, und wer sich uns nicht unterwerfen will, den werden wir vernichten.“

Und es begingen die Vertreter zahlreicher Zehntausende der polnischen Berufsvereinigung das Erntefest ihrer zweijährigen Arbeit an der Entwicklung ihrer Berufsorganisation bescheiden, gottesfürchtig und mit Würde unter ihrer weißen Standarte der Liebe, ohne Klassen- und Rassenhaß, und als sie die unkulturellen Losungen der andern Armee hörten, als sie die gegen die Nation ausgestreckte gepanzerte Faust sahen, deren Kinder auch sie sind, da ballten sich kaum die Fäuste; aber sie steckten sie in die Tasche, bissen die Zähne zusammen, zwischen denen kaum die Worte hervorbrangen: „Wir werden sehen, wer schließlich gewinnen wird, wir lassen uns nicht.“

Und wie sie in der polnischen Berufsvereinigung nach viertägigen beschwerlichen und mühseligen Beratungen die bestehenden Bande ihrer Organisation verstärkten und neue anknüpften, so erwiesen sich andererseits die deutschen Tage des gierigen Hakatismus als ein künstliches Feuerwerk voll Lärm und Geschrei, aber leer wie die Seele dieses neuzeitigen Kreuzrittertums.

Das Ergebnis der deutschen Tage, das ist der Dunst, der nach den kriegerischen Reden zurückgeblieben ist, in welchen sich die kulturelle Reaktion der neuzeitigen Kreuzritter, dieser beweinswerten aber uralten Mission des Preußentums unter der Nation, in ihrer ganzen Nacktheit zeigte, das ist die lange Nase der Verfechter des Faustrechts, die in ihren Hoffnungen getäuscht worden sind.

Der Deutsche Tag am Sonnabend hat uns nichts neues gebracht. Es sind die modernen Komture

zur vertraulichen Beratung zusammengekommen, sie haben geschwagt, geschwagt und vertraulich geschwagt und haben noch eine Resolution — man weiß nicht mehr, die wievielte es ist — für die Enteignung gefaßt. Das einzige, was man aus diesen vertraulichen Beratungen hervorheben kann, das ist die Äußerung eines jener Komture, daß die Tage des Ministers von Schorlemer gezählt seien und daß er weichen müsse, weil er den Hakatismus beleidigt habe. Der Hakatismus also, dieser Bankert des Gehirns Bismarcks, der zur Verteidigung der Regierung gegen die angebliche polnische Gefahr in den Ostmarken geboren ist, fletscht schon heute seine Zähne und knurrt jene an, deren Verteidiger und Schützer er sein sollte.

Während des Kommerzes im Zoologischen Garten wurden Reden über Reden gehalten, die mit der bekannten Note „Ausrotten“ ausgeschmückt waren, auf die hin sich der schneeweiße Schaum auf den zahlreichen Krügen mit Bier vor Scham über eine solche Erniedrigung aller Grundsätze der Menschlichkeit in Blut hätte verwandeln müssen, wenn er eine Seele gehabt hätte.

Der Sonntag enttäuschte die Erwartungen der Hakatisten. Aus allen Gegenden liefen in Posen Sonderzüge ein. Aber sie brachten nicht die zahlreichen Gäste, die man erwartete. Dies ergibt sich schon daraus, daß sich gegen Mittag auf dem Livoniusplatz, wo die Parade der kreuzritterlichen Streitkräfte abgehalten wurde, statt der vom Vorstande angekündigten Personen knapp 4000—5000 versammelten. Ein schlechtes Geschäft machten auch die Schankwirte, die selbst Buden mit Bier, diesem Nationalgetränk der Deutschen, aufgestellt hatten, und infolge des geringen Konsums an Bier erwiesen sich auch die Aborte, die die Organisatoren in Sorge um die Gesundheit ihrer Getreuen dort aufgestellt hatten, unnötig.

Den unter der Führung ihrer Komture versammelten Kreuzrittern spielte ein Militärorchester zur Erheiterung der durch die polnische Gefahr geängstigten deutschen Seele auf. Denn wie sollte sie nicht geängstigt sein, da man ihr von der hohen Tribüne herab wieder auf grelle Weise das abscheuliche polnische Schreckgespenst zeigte.

Es tröstete dann der Bürgermeister Rünzer die Hakatisten mit der Ausstellung, diesem Werke deutscher Kultur und Arbeit in der uralten deutschen Stadt Posen. Er berief sich auf die Worte des Kaisers, daß Posen eine deutsche Provinz sei, und brachte schließlich ein Hoch auf den Kaiser aus. Man schrie „Hurra“ und sang „Heil dir im Siegerkranz.“

Nicht anders sprach der Vater der „Ostmark“, von Tiedemann-Seehaim, zum größeren Ruhm der von den Preußen unaufhörlich gefälschten Geschichte. Auch er behauptete, daß er „auf urdeutschem Boden“ stehe. Er schilderte die Ansiedler als Pioniere des Deutschtums und sprach, sprach fortwährend, bis er schließlich den Rat erteilte, ein Telegramm an den Kaiser abzusenden, womit man einverstanden war. Man rief Beifall und sang ein patriotisches Lied.

Zum Schluß sprach der Pastor Koch, welcher behauptete, daß die Ansiedler einst die Welt erlösen würden. Er sprach von der deutschen Faust, die stärker sei als die chinesische Mauer, er sprach von der polnischen Wirtschaft, forderte Mutter Germania auf, ihr Schwert zu ziehen und mit ihm die Ostmarken zu segnen.

Solche Grundsätze verkündete jener „Diener Gottes“! Arme Nation, die du solche Priester hast. Es sollte ein Umzug stattfinden, aber er fand nicht statt. Man sollte deutsche Fahnen heraushängen — man sah fast keine, man sollte den Polen imponieren und diese bemerkten sie fast gar nicht, es sei denn in der Nacht, als

sie mit preußischen Abzeichen in Bierstimmung auf den Straßen hintorkelten.

Wie anders beschaffen waren die polnischen Tage, die Ernte des polnischen Arbeiters. Heil sei ihm dafür!

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 111

des Deutschen Volksblattes für Galizien (Lemberg)
vom 2. Juni 1911:

Die Polen in Deutschland.

Wir haben schon häufig darauf hingewiesen, mit welcher Unversfrorenheit die Polen in den deutschen Parlamenten auftreten. So hat sich im preußischen Abgeordnetenhaus der Abgeordnete v. Trampczynsky wieder folgendes geleistet:

Wenn wir besondere Einrichtungen schaffen müssen, um unsere Nationalität zu erhalten und um das Versinken der Polen im germanischen Meer zu verhindern, so geschieht dies deshalb, weil der Staat seinen Verpflichtungen uns gegenüber nicht nachkommt. In soweit mit der Polenpolitik Ausgaben verknüpft worden sind, widerspricht sie jedem Rechtsgefühl und der Verfassung. (Sehr richtig! bei den Polen.) Staatsgelder sind gemeinschaftliches Eigentum aller Bürger und dürfen nicht rechtswidrig verwendet werden. Es ist ein Verbrechen gegen das Eigentum, gegen das siebente Gebot, wenn die Majorität die Minorität von ihrem Besitz verdrängt. In den 19 Jahrhunderten wird man kein zweites Beispiel dafür finden.

O doch, Herr Abgeordneter. Ein geradezu skandalöses Beispiel finden Sie in Galizien. Dort bewilligt der Landesauschuß aus öffentlichen Geldern, die von Ruthenen, Juden und Deutschen mit aufgebracht werden, Subventionen für allpolnische Institute in Schlesien.

Wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn Herr v. Trampczynsky seinen ganzen Einfluß bei seinen

galizischen Freunden geltend machte, daß man in Zukunft in der Verwaltung der öffentlichen Steuergelder in Galizien gewissenhafter wird.

Aus Nr. 111

des „Deutschen Volksblattes für Galizien“ (Lemberg)
vom 2. Juni 1911:

Wie steht es mit den Polen im Deutschen Reich?

Die galizischen Polen können nicht genug über die angebliche Unterdrückung der Polen im Reiche klagen. Nun haben wir zwar schon des öfteren darauf hingewiesen, daß es den Polen — die z. B. 22 national-polnische Abgeordnete im Deutschen Reichstage sitzen haben — im Deutschen Reiche bedeutend besser geht, als es den Deutschen in Galizien und in Rußischpolen jemals ergangen ist und daß ihre Lage ganz und gar nicht mit der unserer verglichen werden kann; nichtsdestoweniger wollen wir auch heute wieder darauf hinweisen, daß die Polen in Deutschland nicht nur nicht unterdrückt, sondern sogar mit Glacehandschuhen angefaßt werden, trotzdem sie zu einer wirtschaftlichen Gefahr für Deutschland werden. Dies geht zur Genüge aus einer Meldung der „Alldeutschen Blätter“ hervor, derzufolge in der Zeit vom 22. September 1910 bis 1. Mai 1911 neuerdings 104 deutsche Güter und Bauernwirtschaften mit einer Gesamtfläche von 40 805 Morgen Landes (1 Joch = 2 Morgen) an die Polen verloren gegangen sind. Ihr Wert beträgt 15 Millionen Mark. Nun sind aber auch von Mitte April 1910 bis September zirka 50 000 Morgen verloren gegangen. Das sind also 90 000 Morgen im Gesamtwerte von 33 Millionen in einem Jahre! Und zwar an den verschiedensten Punkten: in Westpreußen, in Schlesien, in Ostpreußen und hauptsächlich in Posen. Und trotzdem zögert die deutsche Regierung, und das vielbesprochene Enteignungsgesetz ist noch in keinem einzigen Falle angewendet worden. Die polnischen Zeitungen verkünden aber nach wie vor, die Deutschen seien Polenunterdrücker.